

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **147 (1979)**

Heft 31-32

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

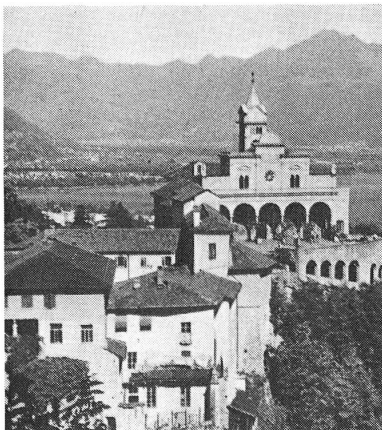
<http://www.e-periodica.ch>

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

31-32/1979 147. Jahr 2. August

Einheit des Geistes	
Feriengedanken zu Eph 4, 1-6 von Egon Schmitt	481
Die letzten Lebensstunden Papst Pauls VI. Zum 1. Jahrestag seines Todes ein Beitrag von Pasquale Macchi	482
Elternrecht und Rechte der Kirche als Gemeinschaft Es berichtet Ursmar Wunderlin	483
Solidarität mit Fussangeln Eine Besinnung von Markus Kaiser	483
Jesus, der jüngere, ist grösser als Johannes Eine Glosse von Thomas Häberle	485
Vor dem Bösen ratlos? Herbert Haag versucht in seinem neuen Buch die Antwort auf die Titelfrage. Es berichtet Franz Annen	486
Dokumentation	489
Berichte	491
Hinweise	492
Amtlicher Teil	492
Wallfahrtsorte in der Schweiz Madonna del Sasso, Orselina-Locarno (TI)	



Einheit des Geistes

Was das Schönste in den Ferien ist? Dass man neue Menschen kennenlernt. Menschen verschiedener Sorte – manchmal in einer verborgenen Einheit des Geistes verbunden.

Der Schnellzug von Basel nach Zürich steht zur Abfahrt bereit. In mein Abteil kommt ein junger Mann. Auf hohem Gestell trägt er den Rucksack der Weltenbummler. Die Haare sind lang und ungepflegt. Mensch und Gerät finden Platz, ein Buch wird auf den Sitz gelegt.

Ein dritter Passagier gesellt sich zu uns. Ein junges Mädchen mit einer Reisetasche aus Sackleinen. Der Zug zieht davon, unsere Blicke gehen prüfend von einem zum andern. Das Mädchen finde ich sympathisch. Der junge Mann hat Hunger und knabbert an einem trockenen, harten Brötchen. Sicher ist auf der Fahrt durch Europa das Geld knapp geworden. Kennen wir. Ich biete ihm an: ob er mir wohl den Gefallen tun würde, mein letztes Reisebrot anzunehmen. Der Aufschnitt ist gut. Aber das westfälische Schwarzbrot ist «auswärtigen» Mägen vielleicht nicht bekömmlich. Es wird dankend angenommen und gegessen. Dabei schielt er zu mir herüber, nimmt dann das kleine Buch und liest. Ich frage neugierig: «Was lesen Sie denn da?» «Ach», sagt er, «das sind die Psalmen auf deutsch. Die Jesuiten in Utrecht haben sie mir gegeben. Ich war bei ihnen in Retraite, habe geistliche Übungen gemacht. Übrigens habe ich zum ersten Mal bei ihnen die katholische Messe erlebt.» «Die alten Psalmen» – ich schlage mein Brevier auf und sage: «Hier sind die Psalmen auf lateinisch.» «Ich dachte mir wohl», sagt der junge Psalmenfreund, «dass Sie katholischer Priester sind. Ich bin reformiert, studiere in St. Gallen.»

Während unseres Gespräches kramt das Mädchen in ihrer Tasche, zieht ein kleines Buch heraus, in silber-beschlagenem Einband. «Und hier sind die Psalmen auf hebräisch. Ich bin die Tochter eines Rabbiners in Zürich – das ist mein Gebetbuch.»

Da lachen wir drei und sind glücklich, weil wir uns eins wissen im Geiste. Das Wort des Epheserbriefes fällt mir ein: Ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist. Abwechselnd, wie es sich bei Psalmen gehört, beten wir nun den Psalm 145: hebräisch, lateinisch und dann deutsch. «Danken sollen dir, Herr, alle deine Werke, deine Frommen dich preisen. Sie sollen sagen von der Herrlichkeit deines Königtums, von deiner Macht sollen sie reden.»

Als wir in Zürich auseinandergehen, winken wir uns lange zu. Jeder geht seinen Weg. Manchmal, wenn ich die Psalmen bete, sind die beiden jungen Leute neben mir und beten mit. In einem Geist und einer Hoffnung.

Aber sind sie nicht weit weg von der Einheit unserer Kirche? Das jüdische Mädchen, der reformierte Student? Mit unserem verschiedenen Gepäck? Ein Leib, ein Glaube, eine Taufe?

Gewiss, in der Kirche sind wir Glieder an einem Leib. Nichts bindet mehr zusammen als der eine Glaube und die eine Taufe. Ganz gleich, wo in aller Welt wir sind, gleich, in welcher Sprache der Gottesdienst gefeiert wird.

«Das Pneuma jedoch, der Geist, der Wind, weht, wo er will, und du hörst sein Sausen; aber du weisst nicht, woher er kommt noch wohin er geht.» Der Geist des Herrn geht weit hinaus über die Grenzen der Kirche, über den sichtbaren Leib Christi. Er allein kann alle Getrennten zusammenbringen. Nicht nur im Schnellzug von Basel nach Zürich.

Egon Schmitt

Weltkirche

Die letzten Lebensstunden Papst Pauls VI.

Vor einiger Zeit übersandte mir der langjährige Privatsekretär Pauls VI., Don Pasquale Macchi, die Ansprache, die er anlässlich einer kirchlichen Trauerfeier am 22. August 1978 in der Pfarrei Campione, die dem ehemaligen Erzbischof von Mailand, G. B. Montini, sehr am Herzen lag, gehalten hat. Don Macchi schildert in schlichter, aber eindrucklicher und ganz persönlicher Weise die letzten Stunden und das stille, unauffällige Sterben Pauls VI. Es ist ein ergreifendes Dokument der Verehrung und der Liebe, das gerade uns Priestern von heute viel zu sagen hat.

Franz Faessler

Erwarten Sie, verehrte Anwesende, in diesem für mich so schmerzvollen Augenblick nicht eine Gedenkrede auf den verstorbenen Papst. In dieser Stunde, da ich in meine Diözese Mailand zurückgekehrt bin, fühle und denke ich wie ein Sohn, der nach langer Reise wieder in seine Heimat kommt, und der seinen Angehörigen von seinen Erfahrungen und Erlebnissen erzählen möchte. Grosse Dankbarkeit erfüllt mich, dass Gott in seiner grossen Güte während vieler Jahre mich an der Seite eines aussergewöhnlichen Menschen leben liess, an der Seite eines grossen Priesters, eines grossen Bischofs, eines grossen Papstes.

Am 5. August 1978, um 20.30 Uhr, speiste der Heilige Vater noch mit uns zusammen. Dann beteten wir gemeinsam den Rosenkranz und das kirchliche Nachtgebet in der Kapelle der päpstlichen Villa in Castelgandolfo. Hierauf sah der Papst wäh-

rend einer halben Stunde die Dokumente durch, die der Staatssekretär ihm jeden Tag zur Einsichtnahme unterbreitete. Als der Papst sich zur Ruhe begab, bat er mich, ihm einen Abschnitt aus dem Buch von Jean Guittou, Mein kleiner Katechismus, vorzulesen. Es war das Kapitel «Jesus Christus».

Als ich den Abschnitt beendet hatte, fragte ich den Heiligen Vater, ob ich weiterfahren sollte. Er verneinte es und sagte zu mir ein Wort, das mich tief erschütterte: «Jetzt kommt die Nacht.» Ich bat den Papst, in seinem Zimmer bleiben zu dürfen und bei ihm zu wachen, falls er etwas benötigte.

Die Nacht war wirklich hart für den Papst. Als ich seine innere Unruhe bemerkte, kam mir unwillkürlich der Kampf Jakobs mit dem Engel in den Sinn. Papst Paul vermochte keine Ruhe zu finden. Ich versuchte, seine körperlichen Leiden zu lindern. Es war umsonst. Da war es Papst Paul, der seinerseits sich bemühte, mich zu beruhigen, ja, er bat mich sogar, mich zur Ruhe zu begeben. Ich blieb aber an seiner Seite. Erst gegen Morgen trat im Befinden des Heiligen Vaters eine leichte Besserung ein, er wurde ruhiger und schlummerte ein wenig ein. Es gelang mir auch, ihn zu überzeugen, auf die Zelebration zu verzichten. Ich schlug ihm vor, an seiner Statt das heilige Opfer zu feiern. Da in Castelgandolfo das Schlafzimmer des Papstes gerade neben der Kapelle sich befindet, vermochte der Papst bei geöffneter Türe der heiligen Handlung mühelos zu folgen.

Am Sonntag, dem Fest der Verklärung Christi, wechselten Augenblicke der Ruhe und der Unruhe miteinander. Gegen Mittag beruhigte sich der Kranke ein wenig, er ruhte friedlich, so dass der Arzt, Prof. Fontana, um 14.00 Uhr nach Rom zurückkehrte.

Um 18.00 Uhr feierte ich die heilige Messe, der der Papst aufmerksam und andächtig folgte. Mit klarer und fester Stim-

me gab er selbst die Antworten. Ich reichte dem Heiligen Vater die Kommunion unter beiden Gestalten, ohne mir klar bewusst zu werden, dass dies für Paul VI. zur Wegzehrung werden sollte. Die Art und Weise, in der der Papst die Kommunion empfing, beeindruckte mich tief. Man spürte seine volle und ganze gläubige Hingabe.

Nach der heiligen Messe verharnte ich kurz in der Kapelle, begab mich hierauf ans Lager des Kranken und bemerkte, dass der Papst erneut unruhig war. Dies veranlasste mich, ihn zu fragen, ob er die Krankensalbung wünsche. Ganz spontan erwiderte er: «Ja, bitte, sofort, sofort.»

Vom ersten Tag an, da ich als Privatsekretär des Papstes im Vatikan weilte, hatte mir Paul VI. ans Herz gelegt, das heilige Öl stets in der Nähe zu haben. Und wenn wir im Sommer nach Castelgandolfo übersiedelten, musste ich das Krankenöl mitnehmen. So begab ich mich denn jetzt gleich in die Kapelle, um das heilige Öl zu holen. Innerlich ergriffen, spendete ich dem sterbenden Papst das Sakrament der Krankensalbung. Mit vollem Bewusstsein folgte der Schwerkranke der heiligen Handlung, und er gab in lateinischer Sprache selber die Antworten. Nach der Salbung reichte mir der Papst die Hand. Es sollte ein Zeichen des Grusses sein. Darauf schien ein neues Übel den Kranken zu befallen. Der behandelnde Arzt sprach von einem Lungenödem. Während die Umstehenden sich bemühten, dem Kranken irgendwiese Erleichterung zu verschaffen, betete der Papst. Er sprach das Vaterunser, das Ave Maria, das Salve Regina und das Magnificat. Als wir im Gebet «Seele Christi heilige mich» zur Anrufung «In der Stunde meines Todes rufe mich» kamen, ergriff es mich und alle Anwesenden zutiefst. Der Papst sprach die Worte ganz bestimmt und bewusst und in völliger Ruhe. Er fuhr im Gebete fort. Als wir in Schweigen verharnten und der Arzt eine neue medizinische Anwendung machte, wiederholte der Heilige Vater von neuem: «Vater unser, der du bist im Himmel». Und auch wir beteten so mit ihm.

Plötzlich wurde die Stimme des Papstes schwächer, sie wurde undeutlich, fast unklar. Der Kardinalstaatssekretär forderte mich auf, mich dem Kranken zu nähern, um zu vernehmen, ob der sterbende Papst noch etwas sagen möchte. Zweimal vernahm ich nur das eine Wort «Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name». Solange der Heilige Vater noch zu sprechen vermochte, war dies das einzige Wort in seinem Sterben. Etwas anderes schien er nicht mehr sagen zu wollen. Seine Seele hielt einzig Zwiesprache mit seinem Gott und Schöpfer. Alles, was sich um ihn herum abspielte, schien ihn nicht mehr zu be-

rühren. Friedlich und ruhig hauchte Paul VI. seine Seele aus. Im Augenblick, da sein Herz zu schlagen aufhörte, gewann sein Antlitz beinahe einen jugendlichen Ausdruck. Die Uhr zeigte 21.40.

Oft hatte der Papst in der letzten Zeit seines Lebens zu Gott gebetet, er möge ihm einen «einfachen» Tod schenken, um so niemandem Unannehmlichkeiten zu bereiten, beinahe als fürchtete er, irgendeinem Menschen zur Last zu fallen. Oft sagte er zu mir: «Helfen Sie mir doch, gut sterben zu können.» Gott hat den Wunsch des Papstes erfüllt und ihm ein seliges Sterben geschenkt, das ganz im Einklang mit seinem Leben stand: einfaches, bescheidenes Leben – einfaches, unauffälliges Sterben. Paul VI. liebte die Einfachheit, er liebte es, keinem Menschen zur Last zu fallen, keine Probleme um seine Person zu schaffen. Der Herr hat seinem getreuen Diener im Sterben gewährt, was für uns im Augenblick des Abschiedes für diese Zeit Trost und Zuversicht schenkt: einen friedvollen und schönen Tod.

Vereinigen wir uns in dieser Stunde im Geist mit unserem heimgegangenen Vater im Herrengebet. Beten wir für ihn und für uns alle. Dieses Gebet sei für uns stete Mahnung, **unser Leben** wahrhaft christlich zu gestalten, wie das Beispiel des verewigten Papstes in seinem Leben, Leiden und Sterben es uns zeigt. Möge das «Vater unser» auch unser aller Gebet sein in frohen und leidvollen Stunden unseres Lebens und helfende Kraft in der Stunde unseres eigenen Todes.

Pasquale Macchi

Übersetzt von Franz Faessler

Kirche Schweiz

Elternrecht und Rechte der Kirche als Gemeinschaft

Die Gegenüberstellung dieser beiden Rechtsansprüche ist nicht nur ein theoretisches Gemache, sondern sie hat sich im Verlaufe der Tagung als recht komplexe Erfahrungstatsache erwiesen. All den damit zusammenhängenden Fragen ging der Seelsorgerat der Diözese Chur in seiner Sitzung vom 23. Juni 1979 in Einsiedeln nach.

In einem einführenden Referat umriss Pfarrer Dr. Gall, Zürich, einige dieser Konfliktpunkte, beleuchtete ihre Hintergründe und suchte nach Lösungsmöglichkeiten.

Auf Grund des Naturrechtes liegt die ganze Verantwortung in der Erziehung der Kinder bei den Eltern. Nur subsidiär können Organisationen wie Kirche, Staat usw. ihre Hilfen anbieten. Dies ist unbestritten durch die Konzilsdokumente. Auch aus der Sicht des Rechtsanspruchs der Kirche als Gemeinschaft sollte es eigentlich nicht zu einer Spannung kommen, wie die Formulierung des Titels – und die Erfahrung in der Praxis – sie aufzeigen. Durch die fundamentale Gleichheit zwischen Laien und Hierarchie, «Gläubigen» und «Klerus» und nur die funktionale Verschiedenheit der Dienste sind alle gleich aufgerufen, als gleichberechtigte Mitwirkende zum Wohl des Kindes zusammenzuwirken. Denn die Gemeinschaft von Eltern und Hierarchie stellt ja zusammen die Richtlinien auf, die für sie als kirchliche Gemeinschaft massgebend sind.

Die Probleme stellen sich demnach auf einer viel oberflächlicheren Ebene; und in jedem Konfliktfall wären demnach klärend zuerst die Fragen zu stellen:

1. Geht es wirklich um eine Heils-Sache, oder ist es eine einfache Frage der Disziplin (allzuschnell verstecken wir uns hinter «göttlichem Recht»!)?

2. Ist die Einheit der Disziplin notwendig für die Einheit der Kirche? Oder anders gefragt: Wie weit verträgt sich selbst in einer Ortsgemeinde eine Variationsbreite, ohne dass die Gemeindeordnung völlig durcheinander gerät?

3. Was ist für *das Kind dieser* Eltern wirklich am besten?

Wo diese drei Fragen *sachlich* beantwortet werden, wird sich zumeist eine Lösung finden lassen. Die Schwierigkeit besteht zumeist darin, dass die Konflikte *persönlich* genommen und dadurch die Lösungsfindung erschwert wird.

Ein Rollengespräch veranschaulichte eindrücklich, wie sehr Eltern ihr Mitspracherecht gegenüber dem Seelsorger beanspruchen. Es zeigte auch, wie oft der Seelsorger sich in einer recht schwierigen Verteidigungsposition befindet. Vor allem aber wurde sichtbar, wie alle diese Auseinandersetzungen über das Kind hinweg (man schickte es ins Bett) ausgetragen werden.

Konflikte in der Praxis

Die anschliessenden Gruppengespräche förderten eine ellenlange Liste solcher Konflikte zutage, wie sie tagtäglich in allen Regionen des Bistums – mehr oder weniger stark – erfahren, überspielt oder ausgetragen werden. Anlass zu Konflikten entstand durch die Erlasse der Bischöfe betreffend Erstbeicht vor Erstkommunion sowie die Schwierigkeit, «zwischen den Zeilen» bi-

schöflicher Erlasse lesen zu können und lesen zu müssen. Schwierigkeiten wurden erfahren bezüglich Firmalter, Zulassung oder Zurückweisung von der Firmung sowie Zurückweisung von Taufpaten aus nicht genannten Gründen. Anlass zu Konflikten war die Mitsprache der Laien bei der Anstellung von Seelsorgern und Katecheten sowie Probleme, die mit der Überalterung des Klerus zusammenhängen. Form und Inhalt der Jugendkatechese werden durch die Eltern so ganz anders erfahren, als sie es erlebt hatten, und rufen dringend nach vermehrter Erwachsenenbildung. Diese Erwachsenenkatechese kann aber nicht den gewöhnlichen Hilfskatecheten überbunden werden; sie sind dafür nicht ausgebildet und wären dadurch überfordert. Zudem schafft der obligatorische Unterricht durch das Zusammensein von «Neuheidenkindern» und Kindern aus gutgläubigen traditionellen Familien für viele Eltern grosse Probleme. Zu Auseinandersetzungen geführt hat auch die nachschulische Jugendarbeit durch den Zerfall der Vereine und die «zu large und oft widerkirchliche Führung» der Jugendgruppen.

In einer ganz besonderen Schwierigkeit stehen die Ausländerkinder: Die religiöse Praxis in ihren Heimatländern ist oft sehr verschieden von unseren religiösen Bräuchen in der Schweiz. Familienplanung, Jugendsexualität, Sonntagsgebot und Familienpastoral sind weitere Stichworte ständiger Auseinandersetzungen. Erwähnt wurden die Probleme der Mischehe, und ganz besonders verdient die Not der wiederverheirateten Geschiedenen unsere Aufmerksamkeit.

Diese Ausschnitte aus der Fülle geäusselter Probleme möchten nicht entmutigen, sondern die Notwendigkeit des Gesprächs aufzeigen, das auf allen Ebenen der Pfarrei und der Diözese geführt werden muss. Dieses Gespräch ist doppelt nötig, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, dass in unserer kirchlichen Gemeinschaft an der Basis über gewisse Dinge gar nicht mehr geredet, sondern – eventuell sogar entgegen der Hierarchie – einfach gehandelt wird.

Ursmar Wunderlin

Pastoral

Solidarität mit Fussangeln

Solidarität, das Einstehen füreinander, wird weit mehr deklamiert als praktiziert. Ideale ruft man bekanntlich immer gerne

dann an, wenn sie moralischen oder gar materiellen Gewinn versprechen. Davon wissen alle Regierungen ein Lied zu singen, unser Bundesrat nicht ausgenommen. Was sich auf nationaler Ebene nur mühsam verwirklichen lässt, gestaltet sich noch schwieriger auf Weltebene. Die Aufgabe bleibt uns aber trotzdem gestellt. Ihr gilt unser Augenmerk.

Ein Ideal – geboren aus der Not

Mitten in der für die deutschen Armeen siegreichen Phase des letzten Weltkrieges liess der Präsident der Vereinigten Staaten eine Botschaft verkünden, die Geschichte machen sollte. Sie war mit Datum vom 6. Januar 1941 an den Kongress gerichtet, gedacht als Fundament einer neuen internationalen Ordnung. Vier Freiheiten sollten diese Grundlage bilden: Rede- und Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit, Freiheit von Mangel und Freiheit von Furcht. Diese Grundgedanken gingen sowohl in die Atlantik-Charta vom 14. August 1941 wie in jene der Vereinten Nationen vom 26. Juni 1945 ein.

Die zunächst als Kriegsziele verkündeten Sätze sollten sozusagen ein neues Völkerrecht begründen, der universalen Idee einer Herrschaft des Rechtes anstelle der Willkür Geltung verschaffen. Zu diesen Zielen gehört es, «freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln, gegründet auf der Achtung des Grundsatzes der Gleichberechtigung, und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker».¹ – «Internationale Probleme wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und humanitärer Art zu lösen und die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten für jedermann . . . zu fördern und zu festigen.»² Die gleichen Gedanken kehren nochmals in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO vom 10. Dezember 1948 wieder.³

Was immer man den Amerikanern an «Verrat» gegenüber den von ihnen angelegten Grundsätzen oder an politischen Fehlleistungen ankreiden mag: Sie haben in einer entscheidenden Stunde der Geschichte dem Gewissen der Menschheit einen neuen Impuls gegeben. Zur Institution wurde er in den «Vereinten Nationen», denen heute über 140 Staaten angehören. Nationale Riesen wie Zwerge haben dort Sitz und Stimme gewonnen. Der Gedanke von Freundschaft und Gleichberechtigung unter den Nationen haben in der UNO und ihren Unterorganisationen erstmals weltweit Gestalt angenommen. Wer dieses Resultat als zu dürftig beurteilt, bedenke, dass uns immerhin seit 34 Jahren ein neuer Weltkrieg erspart geblieben ist.

Die Fussangeln

Sie sind sonder Zahl. Das weiss jedermann. Uns beschäftigt hier nur eine, das bisher wachsende Ungleichgewicht zwischen armen und reichen Ländern, auch Nord-Süd-Gefälle genannt. Seit 15 Jahren beschäftigt sich die Konferenz der UNO für Handel und Entwicklung (UNCTAD) mit diesem Problem. Ihre fünfte Session ist Anfang Juni mit einem äusserst mageren Ergebnis zu Ende gegangen. Der Weg zum Jupiter scheint immer noch kürzer zu sein als der von der Hand in das eigene Portemonnaie. Tatsache bleibt, dass sich die Lage zu Ungunsten der Entwicklungsländer weiter verschiebt. Zur Erläuterung einige Beispiele:

– 1972 betrug die Gesamtsumme für Entwicklung aller kapitalistischen und sozialistischen Industrieländer 27,1 Milliarden Dollars. Davon flossen in die Geberländer 19,7 Mia, also 73% zurück.⁴ Den Habenichtsen blieben von dieser schönen Summe ganze 27%.

– Die neueste Anleihe der Weltbank von 400 Mio DM wird zu einem Zinssatz von 7¾% angeboten.⁵ Man frage einen Schweizer Bergbauer, wie er bei einem solchen Zinssatz seine Schulden amortisieren könne.

Das krassste Beispiel für die Bereicherung an den Armen bietet unser eigenes Land. Linke Propaganda? Die Antwort geben die folgenden Zahlen:

– Ende 1977 verwalteten die Schweizer Banken Gelder aus Indien in der Höhe von 276,4 Mio Franken, während sie selber dort nur 71,8 Mio investiert hatten. Für eines der ärmsten Länder, nämlich Pakistan, lauten die entsprechenden Zahlen: 134 bzw. 71,4 Mio Franken.⁶

– 1978 exportierte die Schweiz für 9,6 Mia Franken Waren in die Entwicklungsländer, das heisst 23% der Gesamtausfuhr, importierte dagegen nur für 3,6 Mia aus diesen Ländern. Daraus resultiert ein Überschuss von 6 Mia zugunsten der Schweiz, wovon dem Fiskus von Gemeinden, Kantonen und Bund rund 2 Mia an Steuern zufließen. Jeder 13. Arbeitnehmer verdankt heute seine Beschäftigung diesem Export in Entwicklungsländer. Damit noch nicht genug: Während unser Land in dieser Sparte mit Abstand an der Spitze aller Industrienationen steht, nimmt es in der Entwicklungshilfe gleichzeitig den letzten Platz ein. So «liegt die Annahme nahe, dass die Hilfe der anderen Industrienationen den Entwicklungsländern u. a. dazu dient, den Ankauf von Schweizer Produkten zu finanzieren».⁷ Das Fazit liegt auf der Hand: Wir haben alle einen so hohen Lebensstandard, weil wir *auch* auf Kosten der anderen leben. Solidarität?

Was kann die Kirche tun?

Die Bereiche von Industrie und Wirtschaft sind kein Andachtsraum für Erbauung und karitative Kollekten. Sie kennen härtere Gesetze: Gewinn oder Verlust in der Jahresbilanz, steigende oder fallende Börsenkurse, Erschliessung neuer Märkte oder Konkurs. Der Konkurrenzdruck ist enorm. Nun haben zwar die weltlichen Bereiche ihre legitime Autonomie, die sich dem direkten Einfluss der Kirche entzieht.⁸ Diese Eigengesetzlichkeit ist aber nicht zu verwechseln mit einem Freiraum für das «Gesetz des Dschungels». Denn wirtschaftliches Handeln bleibt immer menschliches Handeln. Es untersteht damit dem Anspruch moralischer Massstäbe.

Erste Aufgabe der Kirche bleibt darum, auch der Welt von Finanz und Wirtschaft das Gesetz Gottes in Erinnerung zu rufen. Eine weder dankbare noch immer erfolgreiche Rolle. Denn allzu leicht sperren sich die Ohren, sobald sie hören, was sie angeht. Doch wer den Auftrag zum Rufer hat, darf nicht schweigen. Der Prophet, der nichts Böses tut, aber dazu schweigt, macht sich ebenso mitschuldig wie der Täter. Es wird freilich nicht genügen, dass die Amtskirche moralische Appelle erlässt, so angemessen oder notwendig diese sein mögen.

Eine zweite Aufgabe in der Kirche haben hier die *Laien* zu übernehmen. Fachleute nämlich, die kompetent genug sind, gerechtere Alternativlösungen vorzuschlagen und sie politisch wie gesellschaftlich in Gang zu bringen. Fachleute auch, die fähig sind, höhere und mittlere Kader dafür heranzubilden. Glaube ersetzt das Wissen nicht. Begeisterung ist nicht mit Können zu verwechseln. Hierarchisches Amt und Weltamt der Laien müssen sich hier gegenseitig unterstützen und ergänzen.

Die dritte Aufgabe schliesslich, wiederum eine gemeinsame, ist das Aufbrechen der strukturellen wie personellen Verhärtung. Denn beides ist ineinander verschränkt. Die «Basisarbeit», welche hier die Kirche zu leisten hat, ist die Bekehrung der Herzen. Es ist das, was wir heute auch

¹ Art. 1, Nr. 2 der UNO-Charta.

² Art. 1, Nr. 3.

³ Vgl. Präambel; Art. 1, 22–27.

⁴ Rudolf H. Strahm, Überentwicklung – Untere Entwicklung (Stein/Nürnberg 1975) 112f.

⁵ NZZ vom 2. 7. 1979, S. 9.

⁶ Agenda Fastenopfer 79, Blatt vom 28. 3. 79.

⁷ Daten und Zitat aus einem Referat von Botschafter J. A. Iselin vom Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten vor der Delegiertenversammlung der Solothurner FDP. Quelle: NZZ vom 30. 6./1. 7. 1979, S. 21.

⁸ Zweites Vatikanisches Konzil, Kirche und Welt, Nr. 36, 64.

«Bewusstseinsbildung» nennen. Nur in dem Mass, als der Mensch sich ändert, verändert sich auch die Welt. Wird dieser Prozess von uns Christen durchgehalten, hat er die beste Langzeitwirkung. Man sagt: «Die Wahrheit kostet Freunde». Das gilt auch von der Wahrheit über Solidarität.⁹

Markus Kaiser

⁹ Allgemeine Gebetsmeinung für August 1979: «Dass der Geist der Brüderlichkeit zwischen den Nationen, besonders gegenüber den Entwicklungsländern, wirksamer werde.»

Die Glosse

Jesus, der jüngere, ist grösser als Johannes

Darf heute noch, im Zug des anhebenden christlich-jüdischen Dialogs, Mt 11,11 und Lk 7,28, in diesem Sinne kommentiert werden: «So gross der Täufer dasteht, so gering ist er doch, gemessen am neuen Zeitalter des Himmelreichs. Der Kleinste im Himmelreich ist grösser als er. Das neue Zeitalter hat begonnen, Gottes Königtum bricht sich Bahn. Wer in diese Periode gehört, ist noch grösser als jeder vorher Lebende, auch sogar der Täufer.»¹

Oder: «Unter den bisher in der Geschichte aufgetretenen Menschen ist Johannes der Grösste. Dieses grosse Wort über den Täufer . . . erfährt nun sogleich wieder eine wichtige Einschränkung: inzwischen ist eine neue Heilsordnung angebrochen, der der Täufer nicht mehr angehört . . . Deswegen steht er trotz seiner überragenden heilsgeschichtlichen Stellung hinter dem Geringsten, der der neuen Ordnung angehört.»²

Beispiele ähnlich lautender Kommentare älterer und neuerer Zeit liessen sich beliebig vermehren. Wir finden Anspielungen an sie auch in den neuen Ausgaben des Volksmissale.

Es geht uns aber in erster Linie nicht um den christlich-jüdischen Dialog, sondern ganz einfach um eine richtige Übersetzung und das entsprechende Verständnis eines Herrenwortes.

Zu den Übersetzungen

Die gängigen Übersetzungen bringen, mehr oder weniger übereinstimmend, Mt 11,11 und Lk 7,28, in der folgenden Version: «Von allen vom Weib Geborenen ist kein Grösserer aufgestanden als Johannes der Täufer. Aber der Geringste im Gottesreich ist grösser als er.»

Ist diese Übersetzung aber haltbar? Wir lassen die lateinische (und beziehungsweise griechische) Version folgen. Mt 11,11: «Maior nemo est Joanne Baptista. Qui autem minor est in regno Dei, maior est illo (Gr.: meizon – mikroteros – meizon).» Lk 7,28: «Maior nemo est Joanne Baptista. Qui autem minor est in regno Dei, maior est illo (Gr.: meizon – mikroteros – meizon).» «Minor-mikroteros» bedeutet augenscheinlich einen Komparativ, nicht einen Superlativ, und darf darum nicht mit «der Geringste» übersetzt werden.

Jesus also wertet den Täufer, und der Täufer seinerseits hat Jesus gewertet. Das Zeugnis des Täufers, das unbedingt zur Klärung der Frage herangezogen werden muss, zeigt, wie das Begriffspaar «maior-minor» zu verstehen ist. Joh 1,15: «Qui post me venturus est, ante me factus est, quia prior me erat.» Joh 1,27: «Post me venturus est, qui ante me factus est.» Joh 1,30: «Post me venit vir, qui ante me factus est, quia prior me erat.»

Bei diesen Aussagen geht es um ein früher und später, also um eine Zeitbestimmung, nicht um eine persönliche Wertung. Zorells Wörterbuch (auch gefolgt von Zerwick) lassen bei «megas-mikros» die Übersetzungen «gross und klein» – «jung und alt» zu. Sinngemäss darf es dann nicht heissen, wie wir es in einer Anzahl deutscher Übersetzungen von Mt 11,11 und Lk 7,28 lesen: maior-minor = grösser-geringer, sondern es ist wiederzugeben: älterer-jüngerer. Entsprechend hiesse es dann (wie auch Karrer richtig übersetzt): «Von den vom Weib Geborenen ist niemand grösser als er (Johannes). Einzig der Jüngere (der zeitlich nachkommende Christus) im Gottesreich übertrifft ihn an Grösse.»

So fasst auch der hl. Augustinus diesen Text auf, wenn er kommentiert:³ «Wenn er (Christus) unter dem Himmelreich die Kirche verstand, deren Söhne alle Gerechten seit Anbeginn des Menschengeschlechtes bis jetzt sind, so hat der Herr sich selber bezeichnet, der zur Zeit seiner Geburt jünger war als Johannes, älter aber durch die Ewigkeit der Gottheit und der Herrschermacht.»

Damit sollte die Übersetzung dieser Texte klar sein. Entsprechend müssten die Übersetzungen korrigiert und die Kommentare überarbeitet werden.

Aufwertung des Alten Bundes

Besteht wirklich zwischen dem Alten und dem Neuen Bund ein Einschnitt, ein Bruch, ja sogar eine unüberbrückbare Kluft, wie immer wieder behauptet und gelehrt wird, und wozu gerade die Fehlübersetzungen und Fehlkommentierungen von

Mt 11,11 und Lk 7,28 als Beweis angeführt werden?

Wenn wir die hl. Evangelien lesen und von den heftigen Auseinandersetzungen zwischen Jesus und den geistigen Häuptern der Juden hören, möchte es den Anschein haben, dass wirklich ein Bruch zwischen Altem und Neuem Bund stattfand. In Wirklichkeit aber wendet sich Jesus nicht gegen Mose und die Propheten, sondern gegen ein im Buchstaben erstarrtes Israel. Nicht Jesus hat einen Bruch vollzogen, sondern die damaligen Häupter der Juden schieden aus der Heilskontinuität, indem sie den Messias verwarfen. Jesus ist nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie im vollen und letzten Sinn zu erfüllen (Mt 5,17).

Es besteht also kein Bruch und kein Graben zwischen Altem und Neuem Bund; vielmehr bilden beide eine organische Einheit, so wie es Paulus gesehen hat: Das Alte und das Neue Israel sind der Sohn. Nur war im Alten Bund der Sohn noch unmündig und stand unter dem strengen Erzieher des Gesetzes. In Christus ist der Sohn nun mündig und frei geworden (Gal 3,24). Was also im Alten Bund keimhaft und in der Wurzel lebte, das wurde im Neuen Bund Stamm, Blüte und Frucht. Alter und Neuer Bund bilden also eine unzertrennliche Einheit, und Christsein bedeutet Zugehörigkeit zum wahren, immerwährenden Israel. Pius XI. hat diese Tatsache gegen den Nationalsozialismus in das klassische Wort gefasst: «Geistig sind wir alle Hebräer.»

Weitere Folgerungen

In einem Kommentar ist zu lesen: «Unter den vom Weib Geborenen, das heisst unter den Menschen, die im Gegensatz zu den aus Gott Geborenen, zu den Söhnen des Gottesreiches, in Sünde und Schwachheit geboren wurden, ist Johannes der Grösste. Jetzt freilich ist das Himmelreich, diese neue Welt und Lebensordnung, im Anzug; jetzt muss auch der grosse Sohn des Alten Bundes hinter dem geringsten Reichsgenossen Christi zurücktreten; denn die Ausgiessung des Hl. Geistes hat der Täufer nicht mehr erlebt.»⁴

Wie verträgt sich eine solche Auslegung mit den wirklichen Heilstatsachen? Wirkte der Hl. Geist erst seit dem Pfingstfest? Zwar sagt Cyrillus⁵: «Johannes heisst der vom Weib Geborene im Gegensatz zum

¹ Wolfgang Trilling, Geistliche Schriftleitung, 1962.

² Josef Schmid, Regensburger Bibel, 1959.

³ Augustinus in cat. aurea Thomae Aquinatis.

⁴ Petrus Dausch, Die Synoptiker, Bonner Bibel.

⁵ Cyrillus in cat. graeca.

Sohne Gottes, der durch den Hl. Geist geboren ist; denn das Reich des Herrn ist der Geist Gottes.»

Werden wir aber nicht das Opfer eines engherzigen Dogmatismus, der der Gnade einzig im Neuen Bunde Raum gibt. Man lese doch mit klarem Kopf und offenem Herzen die wunderbaren Worte über die Glaubenden im alten Bund (Hebr 11 ff.). Oder war es nicht gerade das Werk der göttlichen Gnade und Huld, dass sich Gott der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt (Mt 22,32)? Und ist es nicht ein Glaubenssatz, dass der Hl. Geist durch die Prophezie gesprochen hat?

Es mag reizvoll sein, im Licht dieser Erkenntnis einen Vergleich zwischen dem Täufer und dem Nährvater Jesu zu ziehen. Gehörte der hl. Josef dem Alten oder dem Neuen Bunde zu? Streng genommen müssten wir sagen: zum Alten Bund! Josef und Johannes empfangen das Initialsakrament des Alten Bundes, die Beschneidung. Wohl war Jesus 30 Jahre Tischgenosse des hl. Josef; aber Josef schied von dieser Welt, ehe Jesus sein öffentliches Wirken begann. Johannes aber wurde der Brautführer Christi, der die Braut, die Kirche, dem Bräutigam zuführte und auf Jesus hinwies: «Seht, das Lamm Gottes, das abträgt die Sünde der Welt.» Beide, Johannes und Josef, erlebten nicht mehr die Ausgießung des Hl. Geistes an Pfingsten. Wer wagte es aber zu bestreiten, dass sie ganz vom Hl. Geist durchdrungene Männer waren?

Sich also auf die Hl. Schrift besinnen und vom Guten zum Besseren voranschreiten ist unser aller Weg. Und ausgelernt haben wir bekanntlich nie!

Thomas Häberle

Neue Bücher

Vor dem Bösen ratlos?

Der Schweizer Alttestamentler in Tübingen, Professor Herbert Haag, gehört zur kleinen Zahl jener Fachtheologen, deren Namen einer breiten Öffentlichkeit bekannt sind. Schuld daran sind seine beiden Werke «Abschied vom Teufel» (Einsiedeln 1969) und «Teufelsglaube» (Tübingen 1974), die eine heftige Diskussion auslösten. Diese Diskussion ist noch im Gange. Wie dringend nötig eine theologische und pastorale Klärung in Sachen Teufel und Dämonen ist, zeigen mit schockierender Deutlichkeit die traurigen Ereignisse von

Klingenberg in Franken, die am 1. Juli 1976 mit dem Tod der «besessenen» Anneliese Michel endeten. Man wird Haag deswegen heute dankbarer sein als je, dass er den Mut hatte, den Kopf hinzuhalten und eine Debatte zu entfachen, die längst fällig war.

Nach vier Jahren leistet er nun mit seinem neuen Buch «Ratlos vor dem Bösen?» (München 1978) wiederum einen eigenen gewichtigen Beitrag. Natürlich ist man gespannt, ob Haag damit nur die einmal bezogene Stellung verteidigen will, oder ob er nochmals neue Gesichtspunkte beizubringen vermag.

1. Thematik

Der Titel des Buches lässt die Frage offen, ob es darin um *das* Böse oder *den* Bösen, das heisst den Teufel, geht. Aber schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis macht deutlich, dass es vom Bösen insgesamt handelt, in dem die Teufelsproblematik nur ein Aspekt ist. Haag selber präzisiert in der Einleitung die Thematik seines Buches: Es soll in drei Schritten gefragt werden, «wie sich die Bibel, die grossen christlichen Denker und die modernen empirischen Wissenschaften zu Ursprung, Wesen und Bewältigung des Bösen äussern» (17). In der gegenwärtigen Diskussion habe die erste Frage, jene nach dem Ursprung des Bösen, die beiden andern weit überflügelt, bemängelt Haag.

Man wird wohl sagen müssen, dass er selber an dieser Einengung der Problematik auf die Teufelsfrage nicht ganz unschuldig ist. Im vorliegenden Buch will er das korrigieren. Mit grosser Insistenz fragt er nun: Was ist das Böse? Wie kommt der Mensch dazu, Böses zu tun? Immer wieder kommt das Theodizee-Problem zur Sprache: Wie ist das Böse in der Welt mit Gottes Liebe, Gerechtigkeit und Macht zu vereinbaren? Das Hauptinteresse aber hat nicht die Frage, «woher das Böse kommt, auch nicht, worin es besteht, sondern was der Mensch zur Überwindung oder wenigstens zur Eindämmung des Bösen tun kann – eine Frage, die längst nicht mit derselben Häufigkeit und Dringlichkeit gestellt wurde wie die beiden andern; und doch ist sie die entscheidende» (17).

2. Inhalt

2.1 Die Antwort der Bibel

In einem ersten Hauptteil des Buches (19–125) breitet Haag ein reichhaltiges Spektrum alt- und neutestamentlicher Gesichtspunkte zur Problematik des Bösen aus, und zwar zunächst hinsichtlich der Frage, *was für die Bibel das Böse ist*. Anhand der alttestamentlichen Terminologie und einzelner Texte wird deutlich, wie dif-

ferenziert und tief hier die Sicht Israels war. Diese Seiten (21–35) sind ein beeindruckendes Beispiel für die unverwüsthche Aussagekraft des Alten Testaments, sprechen aber auch für den Alttestamentler Haag, der es meisterlich versteht, diese Aussagekraft zu erschliessen.

Dagegen wirkt der anschliessende Teil, der darlegen soll, was das Neue Testament «böse» nennt (35–42), eher dünn. Vor allem das Johannesevangelium hätte in diesem Zusammenhang wohl mehr als einen Satz am Schluss (42) verdient.

Ähnlich ist es im Abschnitt, der nach dem *Woher des Bösen* fragt (43–72). Sehr eindrücklich werden das leidenschaftliche Fragen und die spannungsreichen Antworten des Alten Testaments entfaltet. Es zeigen sich grosse Akzentverlagerungen von den Texten, nach denen Jahwe selbst das Böse in der Welt bewirkt, bis hin zu jenen, die alle Schuld im schwachen menschlichen Herzen sehen. Aber über alle Unterschiede hinweg findet Haag eine Übereinstimmung in den Aussagen des Alten Testaments über das Böse: «Der Mensch, nicht eine Macht ausserhalb von ihm schafft das Böse, und selbst da, wo Jahwe als Urheber des Unheils erscheint, ist der Mensch aus seiner Eigenverantwortung nicht entlassen» (61).

Zum besseren Verständnis der neutestamentlichen Anschauungen wird dann die Lehre vom «bösen Trieb» entfaltet, die im Judentum der Zeit Jesu vertraut war. Dieser Trieb ist dem Menschen von der Schöpfung her eingepflanzt und erklärt seine Anfälligkeit für das Böse, die aber kein Zwang zur Sünde ist. Diese rabbinische Lehre stehe sicher im Hintergrund, wenn Paulus die Wurzel alles Bösen in der Begierde (epithymia) sehe, nimmt Haag an. Auch sonst komme für das Neue Testament das Böse aus dem Innern des Menschen. Bei Lukas besonders spiele dabei der irdische Besitz eine gewichtige Rolle. Johannes spreche in der Regel von der Sünde in der Einzahl und meine damit den Unglauben Jesu und seiner Botschaft gegenüber.

Angesichts der gegenwärtigen Debatte wird man besonders darauf gespannt sein, was Haag im folgenden Abschnitt über den *Satan und das Böse* (73–105) schreibt. Der alttestamentliche Teil ist diesmal mit knappen vier Seiten erledigt. Der Satan kommt insgesamt nur in drei durchwegs späten Texten vor. Er ist im Alten Testament eine Randfigur, eine mythologische Gestalt, «der grundsätzlich kein grösserer Stellenwert zukommt als andern mythologischen Vorstellungen wie dem Thronsaal Gottes, dem Engel mit gezücktem Schwert oder der Paradieschlange» (76).

Apokalyptik

Im Neuen Testament dagegen spielt der Teufel oder Satan eine bedeutend wichtigere Rolle. Haag setzt meines Erachtens richtig an, wenn er den Hintergrund dafür nicht im Alten Testament, sondern in der jüdischen Apokalyptik sieht, deren grosser Einfluss auf Jesus und die Anfänge des Christentums in Palästina im allgemeinen viel zu wenig beachtet wird (auch in anderen Fragen). In bezug auf die Wahrheitsfrage ist damit noch keine Vorentscheidung getroffen! Jedenfalls kann Haag anhand von Textbeispielen aufzeigen, dass der Satan unter verschiedenen Namen «in der Spätzeit Israels eine fest etablierte Gestalt war» (91).

Das Neue Testament kann daran anknüpfen. Dabei hat der Teufel in den verschiedenen Schriften recht verschiedene Funktionen übernommen, «ob er nun, wie in den Evangelien, als Versucher und Widerpart Jesu auftritt; ob er, wie vorwiegend in den Briefen pastoralen Charakters, zur Symbolfigur für die Bedrohung der jungen Gemeinde wird, oder, wie vor allem in den johanneischen Schriften, in einem stark dualistischen Weltbild zur widergöttlichen Macht schlechthin aufrückt» (104). Wenn Haag weiter betont und für die Schriften des Neuen Testaments als entscheidend ansieht, «dass weder das ethisch Böse noch das materiell Böse, das Unheil, auf Satan zurückgeführt wird» (104), wird man seine Bedenken anmelden müssen.

Wohl ist es richtig, dass Besessenheit, Krankheit und physische Schädigung nicht direkt dem Satan, sondern den Dämonen bzw. bösen Geistern zur Last gelegt wird. Aber es lässt sich nun einfach nicht leugnen, dass die Dämonen nach Mk 3,22–30 par. ein geeintes Reich darstellen, dessen Haupt mit «Satan» und «Beelzebub» identisch gesehen wird. Erst recht wird man stutzig, wenn Haag sagt, dass der Satan mit der Verführung zum moralisch Bösen nichts zu tun habe. Als Versucher trete er ausschliesslich an Jesus heran. «Nirgends ist im Neuen Testament davon die Rede, dass Satan einen Menschen zur Sünde oder auch nur zu bösem Tun verleite» (101). Haag selber gibt 1 Kor 7,5 als Ausnahme an. Und wenn er in bezug auf die Rolle Satans beim Verrat des Judas (Lk 22,3; Joh 13,2.27) sagt, darin sei «offenbar der Versuch der beiden Evangelisten zu sehen, das Unbegreifliche im Verhalten des Jüngers doch noch irgendwie zu erklären» (101), befriedigt diese Auskunft nicht. Joh 13,2 besonders spricht meines Erachtens eindeutig von Versuchung durch den Satan.

In einem vierten Abschnitt stellt das Buch die Frage: *Wie reagiert Gott auf das Böse?* (106–125). Haag fasst die Darlegung

der alttestamentlichen Antworten auf diese Frage folgendermassen zusammen: «Gericht, Strafe, Reue, Umkehr, Vergebung: das sind die Stichworte, mit denen alttestamentliches Denken die Reaktion Gottes auf die Sünde kennzeichnet» (119). Zu Recht warnt Haag davor, die verzeihende Liebe Gottes als spezifisch christliche Botschaft dem Alten Testament entgegenzusetzen. Auch Jahwe ist ein Vergebergott. «Das Besondere im Verhalten des von Jesus verkündigten Gottes gegenüber dem Sünder ist nicht so sehr sein grenzenloses Verzeihen als vielmehr die in der Person Jesu verwirklichte Gemeinschaft mit dem Sünder» (121). Obwohl für Haag im vorliegenden Buch (im Unterschied zu seinem früheren Werk «Teufelsglaube») die Exorzismen Jesu «nicht nur Heilung und Befreiung, sondern zugleich auch siegreiche Auseinandersetzung mit der Macht des Bösen» (102) bedeuten, werden sie in diesem Abschnitt über die Reaktion Gottes auf das Böse mit keinem Wort erwähnt. Warum wohl?

Am Ende des ersten Hauptabschnittes nennt Haag nochmals das theologische Hauptproblem des ganzen Fragenkreises und zieht eine ernüchternde Bilanz, die vielleicht da und dort schockieren wird, aber wohl trotzdem richtig ist: «Jede monotheistische Religion hat ihre Schwierigkeiten mit dem Problem des Bösen, weil sie dafür nicht wie die polytheistischen Religionen eigene Götter für zuständig erklären kann. Das heisst, die unbestreitbare Erfahrung des Bösen in der Welt, gleich ob im Menschen oder in den Naturmächten, muss mit dem Glauben an den *einen* Gott in Einklang gebracht werden, und das wiederum führt zu Schwierigkeiten, von deren Bewältigung Entscheidendes für die Lebensfähigkeit der betreffenden Religion abhängt. Eine fertige Lösung, wie das Problem des Bösen theologisch und praktisch zu bewältigen ist, hat weder das Alte noch das Neue Testament anzubieten» (124).

2.2 Die Antwort der Kirche

Dass die Frage bleibt und in der Geschichte der Kirche und der Theologie immer neue Versuche von Antworten provoziert hat, zeigt der zweite Hauptteil von Haags Buch (127–200). Ein kurzer Überblick über *das Ringen der Kirchenväter*, besonders des Augustinus, mit dem Problem des Bösen ergibt vielfältige Aspekte. Aber Einmütigkeit herrsche darüber, dass nicht Gott der Urheber des Bösen sei, und dass die Möglichkeit zur Sünde auf dem freien Willen des Menschen beruhe. Augustinus stelle die folgenschwere Verbindung zwischen Leiblichkeit und Teufel her. Aber auch für ihn gelte wie für die älteren Kir-

chenväter: «Die Aussagen über Teufel und Dämonen liegen an der Peripherie» (140).

Auch bei den grossen Theologen des *Mittelalters* (Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin) sei noch eine bemerkenswerte Zurückhaltung gegenüber der Funktion des Teufels festzustellen. Aber gleichzeitig beginne in Lehre und Praxis ein Aberglaube um sich zu greifen, wie ihn die Kirche sonst nie gekannt habe. Das brachte es mit sich, dass der Teufel auch in der Theologie immer wichtiger wurde. Die Entwicklung erreichte zur Zeit der Reformation und Gegenreformation ihren Höhepunkt: «Für Luther . . . sind, wie für die katholische Theologie seit dem 16. Jahrhundert überhaupt, Böses und Teufel zwei untrennbare Grössen» (150). Der Teufel wird Verursacher allen physischen und moralischen Übels.

Einen eigenen Abschnitt widmet Haag dann den *Hexenverfolgungen*, die ja wohl wirklich zu den grauenhaftesten und unchristlichsten Aspekten der christlichen Geschichte gehören. Dass der Teufelsglaube den theologischen Hintergrund dafür bildete, lässt sich kaum bestreiten. Aber Haag unterschätzt wohl andere Ursachen (z. B. psychologischer und soziologischer Art) dieses Phänomens, wenn er schreibt: «Wäre der Teufel nicht zu einer überdimensionalen Gestalt aufgebaut worden, hätte ein derartiger Vernichtungsapparat nicht in Bewegung gesetzt werden können» (164). Moderne Beispiele zeigen, dass der Mensch auch ohne den Hintergrund des Teufelsglaubens Teufliches zustande bringt.

Klingenberg

Ausgehend vom Fall Klingenberg erörtert Haag dann kurz die Problematik um *Besessenheit und Exorzismus*. Er kommt zum Schluss: «Dämonische Besessenheit ist kein Faktum, sondern ein Interpretament, nämlich der Versuch, Unverständliches auf einer (vermeintlich) christlichen Basis verständlich zu machen. Jedoch lassen sich die Besessenheitssymptome medizinisch, psychologisch und parapsychologisch besser und glaubwürdiger erklären» (175–176). Hier wäre wohl mehr zu differenzieren, vor allem der religiöse Gehalt der Besessenheitsvorstellung deutlicher zu machen, als Haag es tut. Aber er hat recht, wenn er die mehr als 350 Jahre alten Regelungen des «Rituale Romanum» und den darin enthaltenen «Grossen Exorzismus» kritisiert. Er formuliert scharf: «Wenn etwas «böse» ist an der Besessenheit, dann nicht die Bedrohung durch einen fiktiven Teufel, sondern die unverantwortliche Praxis der Exorzisten, deren Interesse mehr dem Teufel als dem leidenden Menschen gilt» (176).

Das ist wohl zu einseitig. Aber dem Attribut «unverantwortlich» möchte ich voll und ganz beipflichten. Wir wissen doch heute einfach zu viel über die gefährliche Verquickung von Religiösem und Psychologischem in Besessenheit und Exorzismus, um diese Praxis einfach weiterzuführen. Der Fall Klingenberg und andere ähnliche Fälle zeigen mit trauriger Deutlichkeit, dass der grosse Exorzismus theologisch und pastoral nicht mehr zu verantworten ist. Er müsste von den zuständigen kirchlichen Stellen unbedingt aus dem Verkehr gezogen werden. An seine Stelle könnte meines Erachtens ein ganz schlichtes, untheatralisches Fürbittgebet treten. Dieses könnte ruhig offenlassen, ob der Zustand des Kranken auf «natürliche» Ursachen oder auf Dämonen zurückzuführen sei.

Doch zurück zu Haag! Er schliesst den zweiten Hauptteil seines Buches mit einem tour d'horizon über *das Böse im Denken der Neuzeit*, das heisst seit dem 16. Jahrhundert. So verschiedene Positionen wie der «Römische Katechismus», Robert Bellarmin, Kant, Hegel und andere kommen kurz zum Wort.

2.3 Die Antwort neuer Wissenschaften

Der dritte Hauptteil (201–233) geht von der wohl kaum zu bezweifelnden Überlegung aus, dass die Theologie das Problem des Bösen im Horizont der heutigen Denk- und Lebenswelt angehen muss, und dass von diesem Standpunkt aus die herkömmlichen Bilder und Symbole nicht mehr ausreichen, unsere Erfahrungen mit dem Bösen adäquat zum Ausdruck zu bringen. «Das gilt in besonderer Weise für die Gestalt des Teufels, mit der man jahrhundertlang das Böse fassen zu können glaubte» (205).

Haag versucht nun kurz darzustellen, was moderne Psychoanalytiker, Verhaltensforscher, Behavioristen, Biologen und Soziologen zum Problem des Bösen sagen. «Grundsätzlich gibt es für sie nur zwei Möglichkeiten, das Böse zu erklären. Entweder sucht man das Böse im Menschen selbst oder in seiner Umwelt. Dass es von einer transzendenten Grösse, sei es Gott oder Teufel, verursacht sein könnte, bleibt ausserhalb aller Überlegungen» (206). Wie demzufolge die Resultate dieser Wissenschaften in eine theologische Sicht des Bösen einzuordnen sind, sagt Haag leider nicht. Auch der Stellenwert einer angehängten kurzen Erörterung der «Autonomen Moral» (229–223) bleibt unklar.

2.4 Der Christ und das Böse

Nach dem Gang durch die Bibel, die Theologie und neue Wissenschaften versucht Haag in einem vierten Hauptteil

(235–275) die Antwort auf die Titelfrage seines Buches. Er beginnt mit einer Feststellung: «Sucht man nach dem Gemeinsamen, das alle Lösungsversuche miteinander verbinden könnte, so ist es, wenn wir vom Irrweg des Teufelsglaubens absehen, eben dies, dass das Böse in irgendeiner Weise seinen Ursprung im Menschen hat. Und in Theologie und Philosophie besteht darüber hinaus Einmütigkeit, dass das Böse durch die menschliche Willensfreiheit bedingt ist . . . Wie der Mensch dazu kommt, statt des Guten das Böse zu wählen, bleibt offen» (237). Offen bleibt auch das Problem, welche Rolle Gott spielt bei dem Bösen, das durch den Menschen geschieht.

Zunächst will Haag anhand von Gen 1–3 klar machen, dass das *Böse nach Gottes Plan ein Element der Schöpfung* sei. Seine Argumentation leuchtet mir nicht ganz ein. Mir scheint das Gefälle der Textfolge in der Genesis gerade die Absicht auszudrücken, dass Gott die Welt samt den Menschen gut geschaffen habe. Das Böse, und damit Unheil und Tod darin seien der Schuld des Menschen zuzuschreiben. Hingegen bin ich mit Haag einverstanden, dass auch andere gängige Versuche, Gott von der Mitverursachung des Bösen in der Welt zu entlasten, nicht überzeugen: Die Zulasung des Bösen durch Gott entschuldigt Gott nicht wirklich. «Nicht nur, wer Böses tut, macht sich schuldig, sondern auch, wer Böses nicht verhindert» (243). Auch der Teufel als Urheber des Bösen verschiebt das Problem nur. Er ist ja ebenfalls ein Geschöpf Gottes. So bleibt am Schluss von Haags neuem Buch sowohl das Geheimnis des Bösen wie das Theodizee-Problem ungelöst. Der Autor wird ja wohl seine kurzen Ausführungen über «Die Evolution und das Böse» (247–250) nicht als Lösung verstehen wollen.

In der Schöpfungsordnung gibt es keine Welt ohne das Böse. Für Haag ergibt sich daraus für das Verhalten des Christen aus biblischer Sicht ein Doppeltes: Wir müssen bereit sein, *mit dem Bösen zu leben*, und versuchen, *das Böse durch das Gute zu überwinden*. In diesen Schlussabschnitten (251–275) kommt das seelsorgliche Anliegen Haags deutlich zum Ausdruck. Was er hier sagt, kann man sehr beherzigen, auch wenn man mit vielem, was vorher gesagt wurde, nicht voll einverstanden ist. Wenn er in seinem früheren Werk «Teufelsglaube» den nicht ganz unberechtigten Vorwurf äusserte, dass die Frohbotschaft vielerorts in eine Drohbotschaft vom Teufel verkehrt worden sei, so macht er nun deutlich, dass die biblischen Aussagen über das Böse Teil des Evangeliums sind: «Das ganze Leben und Sterben Jesu wird nur greifbar vor

dem Hintergrund des Bösen. Die Liturgie spricht von *felix culpa*, einer «seligen Schuld» der Menschheit, weil sie Gott zu einer noch grösseren Tat der Liebe veranlasste. Damit wird das Handeln Gottes in Jesus zum alleinigen Mass für den Menschen. Wie das Böse Gott zur Liebe provozierte, so soll auch der Mensch sich durch das Böse zur Liebe provozieren lassen» (266). Das letzte Wort von Haag in seinem neuen Buch ist ein Wort über Glaube, Hoffnung und Liebe (271–275). Wer immer versucht ist, Haag zu verketzern, sollte diese eindrücklichen Zeilen lesen.

3. Würdigung und Kritik

Nach diesem kommentierenden Durchgang durch das Buch von Haag, der natürlich lange nicht alle Aspekte genügend erwähnen und beleuchten konnte, sei es mir noch gestattet, das Werk im Ganzen kurz zu würdigen und seinen Beitrag in der gegenwärtigen Debatte um den Teufel hervorzuheben.

Das Wertvolle an «Vor dem Bösen ratlos?» ist zweifellos die *reiche Information*, die in leicht lesbarer Art und gut geordnet geboten wird. Es zeigt sich da ein breites Spektrum an Versuchen, wie die Bibel, wie verschiedene Zeiten und verschiedene Denker dem Problem des Bösen auf die Spur kommen wollten. Etwas weniger «poetische», sachlichere Titel und Untertitel hätten das Werk noch übersichtlicher gemacht.

Sehr verdienstvoll ist es, dass Haag das Problem nicht nur innerbiblisch, auch nicht nur innertheologisch angeht, sondern den Beitrag der modernen *Humanwissenschaften* miteinbezieht. Anders ist in solchen Fragen beim heutigen Stand des Wissens keine verantwortbare theologische Antwort mehr möglich. Nur bin ich der Ansicht, dass ein solches Werk in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der entsprechenden Fachgebiete erarbeitet werden müsste. Sonst ist die Gefahr gross, dass die entsprechenden nicht-theologischen Abschnitte mehr oder weniger dilettantisch herauskommen und eine wirkliche Auseinandersetzung dann eben doch nicht stattfindet. Wie zuverlässig Haag die Ansichten der Psychologen, Verhaltensforscher, Soziologen usw. darstellt, kann ich nicht beurteilen. Eine vertiefte Auseinandersetzung ihrer Beiträge mit der biblischen Überlieferung und der Theologie sucht man im besprochenen Buch jedenfalls vergebens.

Damit ist eine Schwäche angesprochen, die ihm meines Erachtens insgesamt anhaftet. Niemand wird ihm absprechen, dass es eine sehr reichhaltige, gut geordnete Sammlung von Informationen bietet.

Doch werden diese nebeneinander gestellt, ohne dass eine Zusammenschau zustandekommt. Es *fehlt an gründlicher Durchdringung* und Verarbeitung des reichen Materials. Im Gegensatz zu seinem früheren Werk «Teufelsglaube» formuliert Haag in seinem neuen Buch auch kaum prägnante Thesen oder Schlussfolgerungen. Warum? Sieht er das Problem nun – vielleicht auch aufgrund der inzwischen gelaufenen Diskussion – differenzierter und kann deswegen keine so griffigen, aber vereinfachten Formulierungen mehr wagen? Oder spielt die Angst des «gebrannten Kindes» mit, das die Schlussfolgerungen lieber dem wachen Leser überlässt, um so neuerlichen Anfeindungen und Bedrohungen zu entgehen? Es wäre sehr bedauerlich und der theologischen Diskussion abträglich, wenn Forscher ihre Ansicht nur noch zwischen den Zeilen vertreten dürften.

Beitrag zur Teufelsdebatte

Obwohl «Vor dem Bösen ratlos?» kein Buch über die Teufelsfrage ist, spielt sie natürlich mit. Und wer immer das Werk liest, wird wahrscheinlich nicht zuletzt suchen, was es darüber enthält. Man wird staunen, wie wenig Raum sie im Ganzen des Buches einnimmt. Und das ist gut so! Zu sehr war seit Ende der 60er Jahre der Teufel Gegenstand der Diskussion, isoliert vom grösseren theologischen Kontext. Die Debatte setzte viel zu schmalbrüstig an. Haag bringt nun den Teufel zurück in den Zusammenhang, in den er gehört: in den *Zusammenhang der Frage nach dem Bösen überhaupt*. Schon allein dadurch wird die Teufelsfrage in ihrer Bedeutung relativiert. Vor allem aber wird so sichtbar, dass mit dem Abschied vom Teufel nicht die ganze Problematik des Bösen erledigt ist. Die Satansvorstellung kommt in den Blick als *ein Versuch unter vielen*, wie die Bibel, die kirchliche Tradition und die Theologie mit dem Problem des Bösen denkend und glaubend fertig werden wollten.

Wenn man dem Buch «Teufelsglaube» mit einem gewissen Recht vorwerfen konnte, es begnüge sich mit Streichen, statt dass es den Versuch mache, neu zu interpretieren, *fällt* bei Haags neuem Werk diese Streichtendenz weitgehend weg. Besonders deutlich springt das in den neutestamentlichen Abschnitten in die Augen. Das frühere Buch versuchte noch mit meines Erachtens fragwürdigem exegetischem Vorgehen die Satansaussagen des Neuen Testaments entweder zu bagatellisieren oder – meist – als späte und illegitime Entwicklungen des Kerygmas abzutun. Das neue Buch stellt die verschiedenen neutestamentlichen Konzeptionen nebeneinander, ohne dauernd zu

werten oder mit exegetischer Raffinesse zu eliminieren, was nicht in das Konzept passt.

Die Satansaussagen des Neuen Testaments werden also nicht mehr einfach gestrichen. Aber leider werden sie auch *kaum* reflektiert, *interpretiert*. Welche menschliche Erfahrung, welche religiöse Aussage steht dahinter, wenn man das Böse als ein personal existierendes Geistwesen, als eine geeinte Macht sieht, die den Menschen von aussen bedroht und unfrei macht? Solche Fragen, die den positiven Gehalt der Satansvorstellung erheben könnten und einer Neuinterpretation für unsere Zeit zugrunde liegen müssten, werden nicht gestellt, geschweige denn beantwortet. Vielmehr wird der Teufelsglaube pauschal als «Irrweg» (237) abgetan. Ich bin mit Haag der Meinung, dass christlicher Glaube und christliche Theologie ohne einen personal verstandenen Bösen auskommen, aber erst dann, wenn es gelingt, die religiöse Aussage der Teufelsvorstellung nicht nur zu erheben, sondern sie auch in neuen Vorstellungen und Bildern (ohne sie werden wir in diesem Bereich nie auskommen) für unsere Zeit auszusagen. Haag liefert dazu reichlich Material, baut es aber nicht zu einer Synthese, einer neuen Sicht zusammen.

Trotz aller Fragen, die offen bleiben: Man darf Professor Haag wirklich danken für diesen neuerlichen, positiven Beitrag zur Debatte, die nun nicht mehr nur eine Debatte um den Teufel ist, sondern um das Verständnis des Bösen insgesamt. Sie muss allerdings auch nach dem besprochenen Buch weitergehen. Dieses ist ein eindrückliches Zeugnis dafür, wie dunkel das Geheimnis des Bösen nach wie vor ist. Haag gibt es selbst immer wieder offen zu. Ungeklärt ist auch das Theodizee-Problem: Wie verträgt sich das Böse in der Welt mit dem Glauben an einen Gott, der die Liebe ist und alle Macht hat? Ein Problem, das angesichts der teuflischen Ausmasse, die das Böse in unserer Welt annimmt, alles andere als weltfremde theologische Spekulation ist, sondern vielmehr gerade den Glaubenden, der mit beiden Beinen auf der Erde steht, nicht in Ruhe lassen kann. «Das letzte Wort über das Böse ist mit diesem Buch nicht gesprochen, ja es kann überhaupt nie gesprochen werden. Sicher ist, dass uns das Denken und Reden über das Böse vor eine hohe Verantwortung stellt, eine Verantwortung, der auch – ja gerade – die kirchliche Verkündigung nicht immer gerecht wurde» (319–320). Dieser Satz aus dem Nachwort enthält eine Aufgabe, die nicht nur in der Verkündigung, sondern auch in der Theologie ernst genommen werden sollte.

Franz Annen

Dokumentation

Fragen der Eschatologie

Mitte Juli richtete die Kongregation für die Glaubenslehre das im folgenden dokumentierte «Schreiben zu einigen Fragen der Eschatologie» an alle Bischöfe, Mitglieder der Bischofskonferenzen. Unterzeichnet ist das Schreiben von Franjo Kardinal Seper, Präfekt, und Fr. Jérôme Hamer OP, Titularerzbischof von Lorium, Sekretär; wir werden mit einem Kommentar auf dieses Dokument zurückkommen. Redaktion

Die in letzter Zeit stattgefundenen Bischofssynoden über die Evangelisierung und die Katechese haben immer mehr die Überzeugung bekräftigt, wie notwendig die vollkommene Treue gegenüber den fundamentalen Glaubenswahrheiten ist. Dies gilt besonders in der heutigen Zeit, da die tiefgreifenden Veränderungen der menschlichen Verhältnisse und die Bemühungen, den christlichen Glauben in die verschiedenen Kulturen der Völker einzupflanzen, grössere Anstrengungen als bisher erfordern, um diesen Glauben leichter verständlich und mitteilbar zu machen. Diese letztere Notwendigkeit, die als sehr dringend empfunden wird, verlangt tatsächlich eine grösstmögliche Sorgfalt, damit der wahre Sinn und die Unversehrtheit des Glaubens gewahrt bleiben.

Daher müssen die Verantwortlichen allem grosse Aufmerksamkeit schenken, was im allgemeinen Bewusstsein der Gläubigen eine allmähliche Verfälschung und eine fortschreitende Auflösung irgendeiner Wahrheit des bei der Taufe abgelegten Glaubensbekenntnisses verursachen könnte, die für den Gesamtzusammenhang des Glaubens notwendig und unlöslich verbunden ist mit bestimmten wichtigen, zum Leben der Kirche gehörenden religiösen Bräuchen.

Es erscheint uns notwendig und dringend, vor allem auf eine dieser Wahrheiten die Aufmerksamkeit derer zu lenken, denen Gott die Förderung und den Schutz des Glaubens zur Aufgabe gemacht hat, damit Gefahren abgewendet werden, die diesen Glauben in den Herzen der Gläubigen bedrohen könnten.

Es geht um den Glaubensartikel über das ewige Leben und damit um alles, was sich nach dem Tode ereignen wird. Die Darlegung dieser Lehre darf nichts verkürzen, sie darf auch nicht unvollkommen oder unsicher erfolgen, will sie nicht zugleich den Glauben und das Heil der Gläubigen gefährden.

Keinem entgeht die Bedeutung dieses letzten Artikels unseres Taufbekenntnisses: in ihm werden nämlich Ziel und Zweck des Heilsplanes Gottes ausgesprochen, dessen Entfaltung im Glaubensbekenntnis beschrieben wird. Wenn es keine Auferstehung gibt, dann fällt das ganze Glaubensgebäude zusammen, wie der hl. Paulus nachdrücklich betont (vgl. 1 Kor 15). Wenn für die Christen nicht sicher feststeht, welches der Inhalt der Worte «ewiges Leben» ist, dann zerrinnen die Verheissungen des Evangeliums und die Bedeutung von Schöpfung und Erlösung, und selbst das irdische Leben wird jeglicher Hoffnung beraubt (vgl. Hebr 11,1).

Wie könnte man die Not und Angst übersehen, die viele bezüglich dieser Frage bedrängen? Wer sähe nicht, wie sich hier ein subtiler und immer tieferer Zweifel in den Herzen ausbreitet? Wenn es auch glücklicherweise meist so ist, dass der Christ noch keinen positiven Zweifel hegt, so vermeidet er es doch nicht selten, über sein Geschick nach dem Tode nachzudenken, weil er Fragen vorauszuahnen beginnt, die zu beantworten er sich scheut: Gibt es überhaupt etwas nach dem Tode? Bleibt von uns, wenn wir gestorben sind, etwas erhalten? Erwartet uns vielleicht das Nichts?

Dieser Zustand ist zum Teil auf den Einfluss zurückzuführen, den die heute weithin in der Öffentlichkeit ausgetragenen theologischen Kontroversen ungewollt auf die Christen ausüben. Der grössere Teil der Gläubigen vermag nämlich weder genauen Gegenstand noch ihr Gewicht zu begreifen. So werden in der Tat die Existenz der Seele und die Bedeutung des Lebens nach dem Tod diskutiert, und man fragt sich, was zwischen dem Tod des Christen und der allgemeinen Auferstehung geschieht. Durch all das werden die Gläubigen verwirrt, weil sie ihre gewohnte Sprechweise und die ihnen vertrauten Begriffe nicht mehr wiederfinden.

Es geht hier natürlich nicht darum, die theologische Forschung einzuschränken oder gar zu verhindern, deren der Glaube der Kirche durchaus bedarf und deren Studien er sich zunutze machen muss. Dennoch darf deswegen in keiner Weise die Pflicht vernachlässigt werden, rechtzeitig den Glauben der Christen hinsichtlich jener Wahrheiten zu bekräftigen, die in Zweifel gezogen werden.

Es ist unsere Absicht, die Natur und die verschiedenen Aspekte dieser doppelt schwierigen Aufgabe in dieser komplexen Situation zusammenfassend in Erinnerung zu rufen.

Vor allem müssen jene, die einen Lehrauftrag haben, klar unterscheiden, was

nach dem Urteil der Kirche zum Wesen des Glaubens gehört; die theologische Forschung darf kein anderes Ziel haben als dies, tiefer zu erforschen und zu entfalten.

Diese Kongregation, der die Förderung und der Schutz der Glaubenslehre obliegt, möchte hier in Erinnerung rufen, was die Kirche im Namen Christi lehrt, vor allem das, was zwischen dem Tod des Christen und der allgemeinen Auferstehung geschieht.

1. Die Kirche glaubt an die Auferstehung der Toten (vgl. das Apostolische Glaubensbekenntnis).

2. Die Kirche versteht diese Auferstehung so, dass sie den ganzen Menschen betrifft; dies ist für die Auserwählten nichts anderes als die Ausweitung der Auferstehung Christi selber auf die Menschen.

3. Die Kirche hält an der Fortdauer und Subsistenz eines geistigen Elementes nach dem Tode fest, das mit Bewusstsein und Willen ausgestattet ist, so dass das «Ich des Menschen» weiterbesteht. Um dieses Element zu bezeichnen, verwendet die Kirche den Ausdruck «Seele», der durch den Gebrauch in der Hl. Schrift und in der Tradition sich fest eingebürgert hat. Obwohl sie nicht übersieht, dass dieser Ausdruck in der Hl. Schrift verschiedene Bedeutungen hat, ist sie doch der Auffassung, dass es keinen stichhaltigen Grund dafür gibt, ihn abzulehnen, zumal ja irgendein sprachlicher Ausdruck zur Stütze des Glaubens der Christen einfach notwendig ist.

4. Die Kirche lehnt alle Denk- und Sprechweisen ab, durch die ihre Gebete, die Beerdigungsriten und der Totenkult ihren Sinn verlören und unverständlich würden: denn all das stellt in seiner Substanz einen locus theologicus dar.

5. Die Kirche erwartet gemäss der Hl. Schrift «Die Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus in Herrlichkeit» (Dei Verbum, I, 4), die nach ihrem Glauben jedoch als unterschieden und abgesetzt zu verstehen ist von der Situation des Menschen unmittelbar nach seinem Tod.

6. Die Kirche schliesst in ihrer Lehre über das Schicksal des Menschen nach seinem Tod jede Erklärung aus, die die Bedeutung der Aufnahme Mariens in den Himmel an jenem Punkt auflösen würde, der ihr allein zukommt: dass nämlich die leibliche Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau die Vorwegnahme jener Verherrlichung ist, die für alle übrigen Auserwählten bestimmt ist.

7. Die Kirche glaubt, indem sie am Neuen Testament und an der Überlieferung treu festhält, an die Seligkeit der Gerechten, die einmal bei Christus sein werden. Ebenso glaubt sie, dass eine ewige Strafe

den Sünder so trifft, dass er der Anschauung Gottes beraubt wird, und dass die Auswirkung dieser Strafe das ganze Sein des Sünders erfasst. Was aber die Auserwählten betrifft, so glaubt sie, dass vor der Anschauung Gottes eine Reinigung stattfinden kann, die jedoch von der Strafe der Verdammten völlig verschieden ist. Das meint die Kirche, wenn sie von Hölle und Fegfeuer spricht.

Wenn man über das Geschick des Menschen nach dem Tode spricht, so muss man sich besonders vor Darstellungsweisen hüten, die sich ausschliesslich auf willkürliche Phantasievorstellungen stützen; Übertreibungen in dieser Hinsicht sind nämlich ein nicht geringer Grund für die Schwierigkeiten, denen der christliche Glaube häufig begegnet. Jene Bilder hingegen, welche wir in der Hl. Schrift verwandt finden, verdienen eine besondere Ehrfurcht. Man muss ihren tieferen Sinn verstehen und die Gefahr vermeiden, sie allzu sehr abzuschwächen, weil das oft die Wirklichkeit selbst verflüchtigt, die in ihren Bildern angedeutet wird.

Weder die Heiligen Schriften noch die Theologen bieten uns genügend Licht, um das künftige Leben nach dem Tod richtig zu beschreiben. Die Christen müssen die beiden folgenden wesentlichen Punkte festhalten: Einerseits müssen sie an die grundsätzliche Fortdauer – in der Kraft des Heiligen Geistes – des gegenwärtigen Lebens in Christus im künftigen Leben glauben (denn die Liebe ist das Gesetz des Reiches Gottes, und unsere auf Erden geübte Liebe wird das Mass für unsere Teilhabe an der Herrlichkeit Gottes im Himmel sein); andererseits müssen sie deutlich wissen, dass sich unsere Situation zwischen dem jetzigen Leben und dem künftigen Leben grundlegend ändert, weil der Ordnung des Glaubens die Ordnung des vollen Lichtes folgt und wir mit Christus sein und «Gott schauen werden» (vgl. 1 Joh 3,2); in diesen Verheissungen und in diesen wunderbaren Geheimnissen besteht wesentlich unsere Hoffnung. Wenn unsere Vorstellungskraft nicht bis dort vorzudringen vermag, so gelangt doch unser Herz aus eigenem Antrieb und zuinnerst dorthin.

Nachdem wir diese Glaubenslehren ins Gedächtnis gerufen haben, sei es nun noch gestattet, die wichtigsten Aspekte der Seelsorge zu erläutern, die unter den heutigen Verhältnissen nach den Normen christlicher Klugheit zu erfolgen hat.

Die mit diesen Fragen verbundenen Schwierigkeiten legen den Theologen, deren Aufgabe gewiss unerlässlich ist, schwere Verpflichtungen auf. Ebenso haben sie aber auch ein Anrecht auf unsere Ermutigung und auf jenen Freiheitsraum, den ihre

Methoden berechtigterweise fordern. Was uns betrifft, so müssen wir den Christen unablässig die Lehre der Kirche in Erinnerung rufen, die sowohl für das christliche Leben wie für das Forschen der Gelehrten die Grundlage bildet. Man muss sich ferner darum bemühen, dass die Theologen unsere seelsorglichen Anliegen teilen, damit ihre Studien und Forschungen nicht leichtfertig unter den Gläubigen verbreitet werden, deren Glaube heute mehr als je zuvor Gefahren ausgesetzt ist.

Die letzte Synode hat die besondere Aufmerksamkeit gezeigt, mit der die Bischöfe die wesentlichen Inhalte der Katechese betrachtet haben, wobei sie das Wohl der Gläubigen vor Augen hatten. Alle jene, die den Auftrag haben, diese Inhalte weiterzuvermitteln, müssen selbst eine sehr klare Vorstellung davon haben. Wir haben ihnen daher die Hilfen anzubieten, damit sie entschlossen zu dem stehen, was zum Wesen der Lehre gehört, und zugleich wachsam bleiben, dass nicht kindertümliche oder willkürlich ersonnene Vorstellungen als Glaubenswahrheiten angesehen werden.

Durch die betreffende theologische Kommission auf diözesaner oder nationaler Ebene ist ständig und sorgfältig über die veröffentlichten Schriften zu wachen, damit nicht nur die Gläubigen rechtzeitig vor lehrmässig weniger sicheren Werken geschützt werden, sondern ihnen auch und vor allem Schriften bekanntgemacht werden, die geeignet sind, ihren Glauben zu nähren und zu stützen. Es handelt sich hierbei um eine schwere, aber wichtige Aufgabe, die gerade jetzt dringend notwendig ist, sei es wegen der weiten Verbreitung gedruckter Werke, sei es wegen der sogenannten «Dezentralisierung» der Aufgaben, die die Verhältnisse erfordern und die auch von den Vätern des Ökumenischen Konzils befürwortet worden ist.

Dieses Schreiben, das in der ordentlichen Versammlung dieser Kongregation beschlossen worden ist, hat Papst Johannes Paul II. in einer dem unterzeichneten Kardinalpräfekten gewährten Audienz gebilligt und dessen Veröffentlichung angeordnet.

Gegeben in Rom am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, den 17. Mai 1979.

dann weiss sie auch und anerkennt, dass, wer immer sich anmass, den Menschen von Gerechtigkeit zu reden, an allererster Stelle selbst vor ihren Augen gerecht dastehen muss. Darum ist unser eigenes Verhalten, unser Besitz und unser Lebensstil in der Kirche einer genauen Prüfung zu unterziehen.»

Dieser Herausforderung stellten sich die Ordensobern an ihrer Jahrestagung und versuchten, in vier Arbeitskreisen konkrete Folgerungen für sich und ihre Ordensgemeinschaften zu erarbeiten. Dabei wurden folgende Themen besprochen:

- Einsätze und Tätigkeit der Orden für die Gerechtigkeit.
- Die sozialen Beziehungen in den Ordensgemeinschaften.
- Die Regelung der materiellen Lebensgrundlagen.
- Der Lebensstil der Ordensgemeinschaften.

Empfehlungen und Beschlüsse

Aus dieser Auseinandersetzung, in die sich die VOS-Mitglieder nicht ohne Mühe einliessen – es war ein gewisses Unbehagen, auch etwas Unbeholfenheit dieser Problematik gegenüber zu spüren –, ergaben sich folgende konkrete Empfehlungen und Beschlüsse:

1. Allgemein wird den einzelnen Ordensobern empfohlen, das Thema «Glaube und Gerechtigkeit» in bezug auf die Situation in der Schweiz in ihren Gemeinschaften aufzugreifen und in Hauskapiteln, Weiterbildungsveranstaltungen usw. zur Diskussion zu stellen. Die für die GV erarbeiteten Dossiers bieten dazu eine geeignete Diskussionsgrundlage. In besonderer Weise könnte bei solchen Anlässen im Kapitel «Lebensstil» das Thema «Energiesparen» besprochen werden.

2. Es soll eine *gemischte Arbeitsgruppe* (wenn möglich Ordensmänner und Ordensfrauen) gebildet werden mit der Aufgabe, durch eine Umfrage alle Einsätze für die Gerechtigkeit der Ordensgemeinschaften in der schweizerischen Gesellschaft zu erfassen, ungenutzte Möglichkeiten aufzuzeigen und eventuell neue gemeinsame Einsätze in die Wege zu leiten.

3. Auf *Weiterbildung* in dieser Thematik wird grosser Wert gelegt. So wird neben der Empfehlung zur Teilnahme am VOS-Seminar (Schönbrunn, 8.-13. Oktober 1979, Thema: Erneuerung des Ordenslebens – ein prophetischer Anstoss aus Puebla) eine ähnliche Veranstaltung in der Westschweiz (zusammen mit P. V. Cosmao) für das Frühjahr 1980 beschlossen.

4. Die Pastorkommission der VOS wird beauftragt, zuhanden der einzelnen Ordensgemeinschaften eine kleine Hand-

Berichte

Die Orden im Dienst von Glaube und Gerechtigkeit

Das Studienthema an der diesjährigen Generalversammlung der VOS (Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz) vom 26. bis 28. Juni in Visp lautete: «Glaube und Gerechtigkeit in und durch die Orden». P. Vincent Cosmao OP, Direktor des Centre Lebrét in Paris, führte das Thema ein durch eine Reihe von Überlegungen zur heutigen Weltlage, die in die Frage mündeten: «Inwiefern ist die sozio-ökonomische Weltlage eine Herausforderung an die Kirche, an die Christen und in besonderer Weise an die Ordensleute?»

Eine zukünftige neue Weltwirtschaftsordnung kann nicht mit Macht und Gewalt erzwungen werden, sondern nur durch gegenseitiges Einvernehmen und auf dem Verhandlungswege zustande kommen. Das aber setzt eine Bewusstseinsbildung voraus, vor allem in den Industrieländern. Gerade hier bietet sich der Kirche und somit auch den Orden ein Wirkungsfeld an:

durch Verkündigung, Zeugnis und Tat der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen entgegenzuwirken. Ansatzpunkte für diese Überlegungen finden sich in den Texten der Bischofssynode 1971 «Gerechtigkeit in der Welt» und in vielen Verlautbarungen der neueren Generalkapitel der verschiedenen Ordensgemeinschaften.

So heisst es im Dokument der Bischofssynode 1971, Nr. 36: «Die heutige Weltlage, im Lichte des Glaubens betrachtet, fordert von uns die Rückbesinnung auf den innersten Kern der christlichen Botschaft und führt uns zu einem vertieften Verständnis ihres wahren Sinnes und ihrer dringendsten Erfordernisse. Der Auftrag, das Evangelium zu verkünden, erfordert heute den ungeteilten Einsatz für die volle Befreiung des Menschen, und zwar von Stund an und für die ganze Dauer seines irdischen Daseins. Den Menschen unserer Tage kann die christliche Botschaft von Liebe und Gerechtigkeit nur dann glaubwürdig erscheinen, wenn sie sich als wirksam erweist in ihrem Einsatz für Gerechtigkeit in der Welt.»

Als notwendige Ergänzung dazu ist einer der folgenden Abschnitte zu zitieren (Nr. 41): «Weiss die Kirche sich verpflichtet, Zeugnis zu geben für die Gerechtigkeit,

reichung zum Problem «Transparenz der Finanzen» zu verfassen. In erster Linie geht es dabei um die Transparenz «nach innen», das heisst für die einzelne Ordensgemeinschaft selbst in ihren Untergruppen und Einzelmitgliedern. In zweiter Linie wird die Pastoralkommission studieren, ob und wie allenfalls von seiten der Ordensgemeinschaften dem Wunsch der Synode 72 entsprochen werden kann, dass «alle kirchlichen Institutionen . . . öffentlich Rechnung ablegen» (Chur SaKo 9, 3.3.6.2).

5. Den Ordensgemeinschaften wird empfohlen, ihre Klöster und Häuser vermehrt zu öffnen für Menschen (einzelne, Gruppen), die auf religiöser Grundlage einen neuen Lebensstil in Gemeinschaft erproben wollen, mit der Zielsetzung, Einblick ins eigene Leben zu geben und Impulse von aussen für das eigene Gemeinschaftsleben aufzunehmen.

6. Das Sekretariat der VOS wird beauftragt, eine Dokumentation über Richtlinien anzulegen, die Ordensobernvereinigungen und Bischofskonferenzen anderer Länder zur Finanz- und vor allem zur Anlagepolitik von Orden und Bistümern erstellt haben, um sie für die VOS-Mitglieder zugänglich zu machen.

7. Ebenso wird der Sekretär der VOS beauftragt, die Beziehungen mit schweizerischen Organisationen, die eine beachtliche Tätigkeit zugunsten von «Glaube und Gerechtigkeit» entfalten («Justitia et Pax», Kommission «Kirche-Wirtschaft», Sozial-ethisches Institut des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Fastenopfer, Caritas), zu institutionalisieren. Im Hinblick auf ihren eigenen Beitrag ist es für die Ordensgemeinschaften wichtig, ausreichend über die Tätigkeiten dieser Institutionen unterrichtet zu sein.

8. Die Generalversammlung der VOS äusserte den Wunsch, dass die Ordensgemeinschaften Möglichkeiten schaffen für Leute, die sich für eine bestimmte Zeit freiwillig sozial engagieren möchten. Das könnte dadurch geschehen, dass sie einerseits Animatoren für solche Freiwilligen-Gruppen zu Verfügung stellen und andererseits solche Freiwillige in eigene Werke (Schulen, Spitäler usw.) integrieren. Diese Frage soll in einer Sitzung der Pastoral-kommission zusammen mit dem Direktor der Caritas besprochen werden.

9. Der Vorstand der VOS wird beauftragt, im Namen der Vereinigung der Ordensobern die Schweizer Bischofskonferenz offiziell anzufragen, wie es um die Errichtung eines katholischen Sozial-ethischen Institutes bestellt sei, das die Synode 72 ins Auge gefasst hatte. Die VOS misst der baldigen Realisierung dieses Planes grosse Bedeutung bei.

Neues Präsidium der VOS

An ihrer Generalversammlung in Visp wählte die Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS) ein neues Präsidium. An Stelle des zurücktretenden Präsidenten P. Alkuin Stillhart, Kapuziner, tritt P. *Jean-Pierre Chevrollet*, Weisser Vater. Neu in den Vorstand wurden gewählt: Abt Bernhard Kaul, Zisterzienser von Hauterive, P. Xavier Tachel, Franziskaner-Konventuale, P. Josef Bruhin SJ und Bernard Bitschnau, Missionnaire du Sacré-Cœur.

Ein ausführlicher Bericht über die Generalversammlung erscheint nächsthin. Er kann beim VOS-Sekretariat, Postfach 20, 1702 Freiburg, bezogen werden.

Jean Mesot

Hinweise

Familienpastoral im Gastgewerbe

Die HORESA, Fachgruppe für Gastgewerbeseelsorge der Katholischen Kommission «Kirche im Tourismus», führt am Montag, dem 24. September 1979, 14.00 bis 17.00 Uhr, im Bahnhofbuffet SBB, Zürich-Hauptbahnhof, ihr *Gastgewerbeseelsorge-Treffen 1979* durch. Mit dem Hauptthema «Familienpastoral im Gastgewerbe» widmet sich die Tagung einer Problematik, die auch Mitarbeiter in der Katechese und Sozialhilfe von Pfarreien interessieren wird. Als Referent konnte P. Jakob David SJ, Dr. theol. und lic. phil., Redaktor der «Orientierung», Institut für weltanschauliche Fragen, Zürich, gewonnen werden.

Gastgewerbeseelsorger und weitere Interessenten können sich bis 10. September 1979 anmelden bei «Kirche im Tourismus», Rainmattstrasse 16, 3011 Bern. Die Teilnahme ist kostenlos. Tagungsunterlagen werden nach Anmeldung zugestellt.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Richard Lack, Resignat, Gnadenthal

Richard Lack wurde am 16. August 1907 in Kappel (SO) geboren und nach In-

kardination im Erzbistum Besançon 1939 dort zum Priester geweiht. Nach dem Dienst in dieser Diözese kehrte er 1949 in die Schweiz zurück und übernahm in der Folge Aufgaben in verschiedenen Bistümern, namentlich auch im Bistum Basel. Seine letzte Station war das Krankenhaus Gnadenthal. Er starb am 19. Juli 1979 und wurde am 23. Juli 1979 in Kappel beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 22. Juni 1979:

Dr. *Erich Heindler* zum Pastoralassistenten in Winterthur, Spital.

Am 17. Juli 1979:

P. *Ezechiël Paulin SC*, zum Pfarrprovisor von Schmitten (Albula).

Theophil Schnider, bisher Vikar in Dietikon (ZH), zum Pfarrer von Triesenberg (FL).

Alfred Suter, bisher Pastoralassistent in Freienbach (SZ), zum Diakon in der Pfarrei St. Peter und Paul, Zürich.

Jörg Bürgi-à Porta, bisher Krankenseelsorger in Winterthur, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Erlöser, Zürich.

Reto Müller zum Pastoralassistenten (halbamtlich) in der Pfarrei Guthirt, Zürich.

Hanspeter Schuler zum Pastoralassistenten in den Pfarreien Arth (SZ) und Goldau (SZ).

Am 19. Juli 1979:

Engelbert Danuser, bisher Vikar in Arosa (GR), zum Pfarrer dieser Pfarrei.

P. *Antonio Marelli SC*, zum Pfarrprovisor von Grono (GR).

Albino Bondolfi, bisher Pfarrer in Campocologno (GR), zum Kaplan in Angeli Custodi (GR).

Felix Heinzer zum Vikar in der Pfarrei St. Gallus, Zürich.

Am 25. Juli 1979:

P. *Leodegar Widmer OSB*, bisher Pfarrvikar in Willerzell, zum Spiritual im Frauenkloster Au bei Einsiedeln.

P. *Heinrich Frei OSB*, bisher Kaplan in Freienbach, zum Pfarrvikar in Willerzell.

P. *Niklaus Mottier OSB*, Neupriester, zum Kaplan in Freienbach.

P. *Sylvestre Girardin SSS*, zum Vikar an der französischsprachigen Pfarrei Ste. Famille in Zürich, anstelle des erkrankten P. Maurice Surdez.

Am 27. Juli 1979:

P. *Theodos Caratsch OFM Cap*, Dekan, bisher Pfarrer von Valchava, zum Pfarrer von Scuol und Pfarrprovisor von Ardez.

P. *Albert Obexer* OFM^{Cap}, zum Pfarrer von Valchava.

P. *Stefan Raich* OFM^{Cap}, zum Pfarrer von Tarasp.

Pastoraljahr

Das Pastoraljahr absolvieren werden:

Paul Holdener, Diakon, in Hergiswil; Gebhard Jörgen, Diakon, in Richterswil; Herta Handschin in Bülach; Beat Huwiler in Uster; Hanspeter Köhle in Küsnacht (SZ); Stanko Martinović in Zürich, St. Gallus; Hans Zürcher in Volketswil.

Demission

Pfarrer *Franz-Xaver Neururer* hat auf die Pfarrei Innerthal (SZ) resigniert und wohnt nun im «Bergli», Sarnen (OW). Telefon 041 - 66 13 69.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Pfarsignat Armand Perrin

Resignat Armand Perrin, heimatberechtigt in Semsales, ist am 6. August 1902 in Prévondavaux geboren. Er wurde am 8. Juli 1928 in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Genf/Notre-Dame (1928–1930), als Pfarrer von Montbrelloz und Pfarrektor von Autavaux-Forel (1930 bis 1934) und als Pfarrer von Bulle (1934–1972). Er war auch Dekan des Dekanates La Part-Dieu (1950–1965). Seit 1972 war er Resignat in Bulle. Dort starb er am 20. Juli 1979 und wurde am 23. Juli 1979 in Bulle bestattet.

Bistum Sitten

Priesterweihe und Dienstämterverleihung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat folgende Weihen gespendet:
André-Marie Kolly zum Lektor und Akolythen.

Die Diakone *Robert-Marie Martin* (Benediktiner von Bouveret) und *Jean-Louis Missonier* (Oblate «Notre-Dame de la Sagesse») zu Priestern.

Die Weihe fand am 11. Juli 1979 im Kloster «Saint-Benoît de Port-Valais» statt.

Im Herrn verschieden

Philipp Supersaxo, alt Pfarrer

Er wurde am 26. Mai 1903 in Saas-Fee geboren, am 30. März 1929 zum Priester geweiht. Er war Pfarrer von Saas-Balen (1929–1952) und Pfarrer von Zeneggen (1952–1977). Er starb einige Tage nach der Feier des goldenen Priesterjubiläums am 11. Juli 1979 in Visp. Er ruhe in Frieden.

Verstorbene

Josef Vogel, Professor, Lachen

Am Donnerstag, 17. Mai 1979, nahm in der Pfarrkirche zu Lachen eine grosse Trauergemeinde Abschied von Professor Josef Vogel, einem Priester und Jugenderzieher, der den grössten Teil seines Lebens und Wirkens dieser Pfarrei schenkte. Über dieses Leben und selbst über diese Abschiedsstunde durfte man das Motto seines Freundes, Abt Benno Gut, schreiben: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit» (Phil 4,4)! Der am 14. Mai 1979 Heimgegangene war nicht nur ein humorvoller Mensch, sondern hat auch die eigentliche christliche Freude vorgelebt und sie den Menschen verkündet, ganz besonders der Jugend, die er in der Schule und Freizeit zu begeistern wusste.

Als Josef Vogel den Eltern Arnold und Josefine Vogel-Birchler am 22. August 1899 geboren wurde, war es noch einige Jahre ungewiss, was aus dem jungen Einsiedler werden sollte. Jedenfalls wussten die einfachen und arbeitsamen Eltern den schulentlassenen Sohn zu einer Schriftsetzerlehre zu ermuntern, damit seine Zukunft gesichert sei. Durch diese dem Studium vorausgehende Berufsausbildung lernte er nicht nur die Welt der Arbeit kennen, sondern war zeitlebens stolz darauf, dass er dadurch gereifter und erfahrener die verschiedenen Stufen des Studiums durchlaufen konnte. So verlief diese Ausbildungszeit an der Stiftsschule Einsiedeln und am Priesterseminar in Chur geradlinig auf das Ziel hin, zur Priesterweihe am 11. Juli 1926.

Die drei ersten Priesterjahre als Vikar in der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich sollten für den jungen Seelsorger wegweisend werden hinein in sein ganzes späteres Wirken in der Pfarrei Lachen. Er liess sich für die Pfadfinder-methode nicht nur begeistern, er wurde Pfadfinderführer, ausgebildeter Feldmeister, und blieb zeitlebens Pfadfinder-Seelsorger. Wie manchen jungen Menschen hat er durch diese Organisation auf sicherem Pfad ins reife Leben geführt! Dass sein ganzes Priesterwirken von diesem «Spiel des Lebens» geprägt war, beweist nicht nur die seltene Ernennung zum Ehrenmitglied des Schweizerischen Pfadfinderbundes, sondern die Tatsache, dass er wie kaum ein Priester oder Laie bis zuletzt mit Leib und Seele selber überzeugter Pfadfinder blieb.

Hauptamtlich aber stand der nun Heimgegangene im Dienst der Bezirksschule Lachen als Lehrer in den Fächern Religion, Deutsch, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen und Turnen. Die über 2000 ehemaligen Schüler nahmen bestimmt viel Lebensfreude mit ins Leben, die dieser geistliche Lehrer über die Wissensvermittlung

hinaus nicht nur verkündete, sondern mit aller Selbstverständlichkeit vorlebte. Ebenso wesentlich wie die Arbeit im Schulzimmer war ihm die Verkündigung des Wortes Gottes am Sonntag, vor allem an die Jugend. Dass dieses Wort bis in die letzte Zeit seines Wirkens – durch über 40 Jahre hindurch – ankam, bezeugt, wie jugendlich frisch dieser Lehrer und Priester geblieben ist.

Diese Jugendfrische kam dann weiterhin vor allem auch den Betagten und vielen Kranken im Spital zugute. Wie mancher Patient, der vielleicht mehr unter seiner seelischen als körperlichen Krankheit litt, erfuhr stärkende Medizin durch humorgewürzte Worte aus väterlich verständnisvollem Herzen? Ähnliches werden auch seine vielen Freunde bestätigen, denen die Stunden gemütlichen Beisammenseins mit ihm echte geistige Erholung bedeuteten.

Diese Freundschaft mit den Menschen jeglicher Art und jeden Alters hatte guten Nährboden in der gläubig gelebten Freude im Herrn. Diese Freude war ihm nach den Worten Jesu auch ernstes Gebot. Und die Verheissung des Herrn, dass aus diesem Ernstnehmen des Gebotes die wahre und vollkommene Freude erwachse, wurde dem Priester und Jugenderzieher zur frohen Lebenserfahrung. Auf diese Weise wurde er zum grossen Menschenkenner, dem es möglich war, die feinsten Züge der Mitmenschen nicht nur in sich aufzunehmen, sondern sie auch mit künstlerischer Hand in ungezählten wertvollen Porträts wiederzugeben.

«Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr hinget und Frucht bringt und eure Frucht bleibt» (Joh 15,16). Was ergibt sich anderes für uns, wenn wir jetzt von diesem priesterlichen Jugenderzieher Abschied nehmen, als dass wir seinen letzten Wunsch an die Pfadfinder, die ehemaligen und die noch aktiven, an die ganze Jugend weitergeben: Sorget dafür, dass die Pfadfinderbewegung nicht erlahmt, sondern von tüchtigen Leuten an die Hand genommen wird!

Unser letztes Abschiedswort sei ein Dankeswort im doppelten Sinn: Danken möchte ich zuerst im Namen des lieben Heimgegangenen allen, die ihm das frohe Priesterwirken ermöglichten und es begleiteten mit ihrer Hilfe und ihrem Vertrauen, allen voran seiner Schwester Margrith, der treuen Hausmutter im «Seegüetli». Ein kräftiges Vergelt's Gott nun sei Dir, lieber Mitbruder, im Namen aller um Dich Trauernden hinein ins neue Leben mitgegeben. Wir können nicht mit Menschenworten und -gaben vergelten, darum feiern wir im Geiste mit Dir vereint Eucharistie, Danksagung, wir als Glaubende, Du bereits als Schauender dessen, wofür Dein ganzes Leben frohes Zeugnis war.

Maurus Burkard

P. Romedius Trakofler, OFM^{Cap}, Pfarrer, Scuol

Bereits zum zweiten Mal öffnete sich in diesem Jahr die Friedhoferde, um einem Pfarrer in Dienst im kleinen Dekanat Engadin letzte Ruhestätte zu werden. Nach dem Tod von P. Odilo in Tarasp im Januar 1979 rief nun der Herr über Leben und Tod am 7. April den schwer geprüften P. Romedius Trakofler, Mitglied der Kapuzinerprovinz Brixen und Pfarrer in Scuol/Schuls, zu sich. Am 17. Juni 1916 in Bruneck (Südtirol) geboren, gab man ihm den Namen Alois. Beim Eintritt in die Kapuzinerprovinz Brixen am 12. August 1934 erhielt er den Namen Fr. Romedius.

Am 13. August 1938 band er sich endgültig an den Kapuzinerorden in der feierlichen Profess und empfing am 29. Juni 1940 im Dom zu Brixen die Priesterweihe. Ordensprofess und Priesterweihe spielten dann in seinem Leben wohl eine sehr grosse Rolle. Diese doppelte Berufung schien ihm wohl jene Würde gegeben zu haben, die eine schwere Jugendzeit ihm verwehrte.

Nach Beendigung seiner internen Studien in der Provinz wurde P. Romedius zu weiteren Studien an die Universität Gregoriana in Rom geschickt. Er hielt der nervlichen Belastung durch strenge Arbeit und schwache Ernährung nicht stand. Er musste sein Theologiestudium mit dem Lizenziat in Theologie abschliessen, ohne dass er die anschliessende Doktorarbeit in Angriff nehmen konnte. Nach der ersten Erholung und kleineren Diensten in der Provinz wurde er auf Ende 1946 nach Münstair versetzt, als Vikar. Seitdem diente er bis zu seinem Tod der Diözese Chur, vor allem dem Dekanat Engadin: 1946–1955 Vikar in Münstair, 1955–1967 Pfarrer in Valchava, 1967–1973 Pfarrer in Münstair, 1973 – 1977 Pfarrer in Göschenen (UR) und seit September 1977 Pfarrer in Scuol. Seit Entdeckung seiner schweren Krankheit im Mai 1978 und damit mit Beginn seines letzten und schweren Lebensabschnittes durfte ich viel bei und mit ihm sein. Und so möchte ich es versuchen – es bleibt wohl immer nur ein Versuch – seinem Lebensweg irgendwie gerecht zu werden.

Das Wort aus dem Johannesevangelium vom sterbenden Weizenkorn, das Früchte trägt, stand auf Deiner Todesanzeige, lieber P. Romedius, und wurde vor Deinem offenen Grab ausgesprochen. Diese Wort ist aber noch viel mehr in immer neuen Formen in Deinem Leben Wirklichkeit geworden. Am Anfang fast eines jeden Deines Lebensabschnittes stand die Sonne, die Hoffnung, dass ein schönes Ziel, Erfolg usw. erreicht wurde. Dann musstest Du fast immer die bittere Erfahrung machen, sterbendes Weizenkorn zu sein, auf Deinen verschiedenen Arbeitsposten und vor allem in Deiner schweren Krankheit. Vor allem die letzten 10 Monate Deines Lebens mit dem Ringen um ein gläubiges Ja zu einem schweren Auftrag geben mir die Sicherheit, dass Dein Leben im Lichte Gottes ein guter Weg war. Für Deine letzte Bereitschaft, Liebes und Liebstes Schritt für Schritt aufzugeben, möchte ich Dir besonderen Dank aussprechen und sie der Anerkennung und dem Gedenken Deines grossen Bekanntenkreises und vor allem Deiner Mitbrüder im Dekanat und in der Provinz empfehlen. Nach des Lebens Mühen seiest Du vollendet in Gott!

Theodosius Caratsch

Neue Bücher

Zur religiösen Erziehung geistig Behinderter

Methodik zur religiösen Erziehung geistig Behinderter. Von Rolf Kreuzer unter Mitarbeit von Richard Rogge mit Beiträgen von Gertrud Lorenz und Halter Gienke, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr; Kösel-Verlag, München, 1978, 232 Seiten.

Rolf Kreuzer ist Rektor einer Sonderschule für Geistigbehinderte in Dillenburg, Richard Rogge ist Pfarrer und Beauftragter für Sonder-

schulpädagogik der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Gertrud Lorenz ist Religionslehrerin bei Geistigbehinderten in Stuttgart und Mutter eines geistigbehinderten Kindes.

Dieses Buch bietet vorerst Religionslehrern beider Konfessionen Vorschläge und Hinweise für die religiöse Erziehung geistig Behinderter. Es zeichnet sich aus durch eine vorzügliche Einführung in das Wesen der geistigen Behinderung und über das Lernverhalten von geistig Behinderten, durch klar abgesteckte Lernziele und weit ausgefächerte Themenbereiche, durch eine für einen Sonderunterricht notwendige Methodik. Es enthält konkrete Vorschläge zur Gestaltung von Unterrichtseinheiten, von Gottesdiensten, wie Erstkommunion, Firmung und Konfirmation. Sehr umfassend ist der Einsatz von Medien beschrieben und sehr umfangreich ist das Verzeichnis dieser Medien: Flanellbilder, Dias, Bilderbücher, Schallplatten usw.

Anliegen dieses Buches ist nicht nur die religiöse Erziehung geistig Behinderter in der Schulzeit, sondern schon in der Vorschulzeit. Wertvolle Impulse werden gegeben zur Integration von geistig Behinderten in die christliche Gemeinde.

Das Buch ist von Bedeutung besonders für Lehrer und Erzieher, aber auch für Eltern und Fachgruppen. Es ist ein Buch, das zu eingehender Lektüre empfohlen werden kann auch für die Normalpädagogik. Die Sonderpädagogik für geistig Behinderte ist schon oft Lehrmeisterin der Normalpädagogik gewesen. Hier im religiösen Bereich könnte es auch so sein.

Anton Breitenmoser

Johannes XXIII.

Nikodim, Metropolit von Leningrad und Nowgorod, Johannes XXIII., ein unbequemer Optimist. Herausgegeben von Robert Hotz. Mit einem Geleitwort von Franz Kardinal König, Benziger Verlag, Zürich, 1978, 530 S.

Das Jahr 1978 dürfte als Drei-Päpste-Jahr in die Kirchengeschichte eingehen. Eigentlich hatte man sich im Verlauf dieses Jahres mindestens mit fünf Päpsten befasst. Auf das Jahr 1978 fiel der 20. Todestag Pius' XII., und in der Vorbereitung der beiden Konklave wurde auch sehr eindrücklich der Geist Johannes' XXIII. beschworen. Der Roncalli-Papst hat im Herbst zudem eine Biographie erhalten, deren Autor allein schon Aufsehen erregt. Der Biograph ist kein Kurialer und auch nicht einer der Familiaren Johannes' XXIII., sondern der Metropolit von Leningrad und Nowgorod, derselbe Metropolit, der in der Audienz bei Johannes Paul I. tot zusammenbrach.

Hätte schon allein der Umstand, dass ein Theologe aus der Sowjetunion eine Papstbiographie schreibt, Aufsehen erregt, so bedeutet dieses Buch aus der Hand eines russischen Metropoliten eine Sensation. Dass eine solche Biographie

Der Wallfahrtsort Madonna del Sasso geht auf eine Muttergotteserscheinung zurück, die der Franziskanerbruder Bartolomeo d' Ivrea in der Nacht vom 14. auf den 15. August 1480 hatte. Nach diesem Gesicht liess er um 1485–1487 das Gnadenbild durch Mailänder Künstler in Holz darstellen. Auf seine Initiative wurde am Ort der Erscheinung ein Sacro Monte in der Art der lombardischen Heiligtümer mit Kapel-

len an einer alten Strasse als Prozessionsweg angelegt. Im 16. und 17. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der oberen Kirche auf dem Felsen (Sasso) als Abschluss des Prozessionsweges. Zur Betreuung der Pilger entstand ein Klösterchen, das bis 1848 von Franziskanern (Konventualen) besiedelt war; seit 1852 steht die Wallfahrtskirche in der Obhut der Kapuziner. Im Rahmen der bevorstehenden 500-Jahr-Feier werden in Madonna del Sasso bedeutende Renovations- und Verbesserungsarbeiten vorgenommen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Fanz Annen, Professor, Theologische Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
Anton Breitenmoser, Direktor des Johanneum, 9652 Neu St. Johann

P. Maurus Burkard OSB, Katholisches Pfarramt, 8840 Einsiedeln

P. Theodosius Caratsch OFMCap, Pfarrer, 7531 Valchava

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. P. Franz Faessler OSB, Rektor der Klosterschule, 6390 Engelberg

P. Thomas Häberle OSB, Kloster St. Johann, 7531 Münstair

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Jean Mesot SMB, Sekretär der VOS, Postfach 20, 1702 Freiburg

Egon Schmitt, Pfarrer, D-4290 Bocholt

P. Ursmar Wunderlin OFMCap, Katholischer Spitalseelsorger, Kantonsspital, 8400 Winterthur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

im Westen bekannt werden muss, ist selbstverständlich. P. Robert Hotz, Zürich, hat die Übersetzung besorgt, und Kardinal König hat das Vorwort beigezeichnet.

Das Buch ist tatsächlich lesenswert, wenn auch seine Lektüre nicht immer spannend ist. Die zwei ersten Kapitel (Lebenslauf des Papstes und das Pontifikat Johannes XXIII.) lesen sich zwar sehr leicht, die folgenden Kapitel (Soziale Wirksamkeit, Johannes XXIII. und das Konzil, der Friedensdienst Johannes' XXIII.) sind nicht mehr so leicht zu bewältigen. Der biographische Teil bringt aufschlussreiche Einzelheiten aus dem Leben des Papstes, die in anderen Biographien kaum zu finden sind. Der zweite Teil behandelt in Einzelheiten ziemlich chronologisch das Wirken während des Pontifikates. Dabei sind Zitate aus Reden, Schreiben und Verlautbarungen des Papstes zahlreich eingestreut. Sie werden den Leser eher ermüden als ergötzen, sind aber für ein umfassendes Papstbild, das nicht nur an den äusseren Fakten haften bleibt, unerlässlich.

Dass die Biographie aus der Hand eines russisch-orthodoxen Geistlichen stammt, ist ab und zu aus der Darstellung ersichtlich. Und das

ist gut so. Es zeigt, wie Menschen von drüben das Papsttum und die Kirche sehen und welche Idealvorstellungen sie von dieser Institution haben.

Leo Ettlin

Fortbildungs- Angebote

Einladung zur Tagung der Jugendseelsorger der deutschsprachigen Schweiz vom 26. bis 28. August 1979 im Jugend- und Bildungszentrum, Einsiedeln

Wir sehen folgende Elemente:

- Spielhimmel - Sinn des Spielens - jugendgerechte Spiele
- neue Lieder - Musik - Volkstanz - Pantomime - Ausdruck
- Strassentheater

- Fest in der Jugendarbeit
- Spielend vor Gott
Das Organisatorische ist wie üblich:
Beginn: Sonntagabend mit Nachtessen um 18.30 Uhr.

Schluss: Dienstagnachmittag ca. 16.00 Uhr.
Kosten: Fr. 80.- (werden an der Tagung eingezogen).

An- und Abmeldungen bitte bis 10. August 1979 senden an: Anita Klüpfel, Dornacherstrasse 56, 4053 Basel, Telefon 061 - 34 30 38.

Priesterexerzitien

Termin: 27.-30. August 1979 (Beginn 09.30 Uhr).

Ort: Exerzitien- und Bildungshaus St. Jodernheim, Visp.

Referent: Prof. Dr. P. Henrici SJ, Gregoriana, Rom.

Thema: Harte Worte - Frohbotschaft?

Zielgruppe: Priester, Seelsorger und Ordensleute.

Auskunft und Anmeldung: Exerzitien- und Bildungshaus St. Jodernheim, 3930 Visp (VS), Telefon 028 - 46 22 75.



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38



Kerzenfabrik Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Gesucht

Zwei Diaserien über die Geburt, Leben und Tod Jesu. Die beiden Serien wurden vor Monaten einem Mitbruder ausgeliehen und kamen nicht mehr zurück.

Mitteilung an Chiffre 1184,
Insatenverwaltung der SKZ,
Postfach 1027,
6002 Luzern.

Gesucht für ausländische Mönchsgemeinschaft

Weihrauchfass (mit Schiffchen)

Offerten sind erbeten an:
Peter von Sury OSB, Kloster,
4115 Mariastein,
Tel. 061-75 10 10.

Messkännchen: Einfache, praktische Kännchen aus Glas, Kristall, Keramik, Zinn; gediegene, kunsthandwerkliche Metallgarnituren. Kännchen und Tablett einzeln erhältlich.

Taufgarnituren: Ansprechende, würdige Modelle aus Metall. Gefässe und Tablett kombinierbar.

Reichhaltige Auswahl in verschiedenen Stilen.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

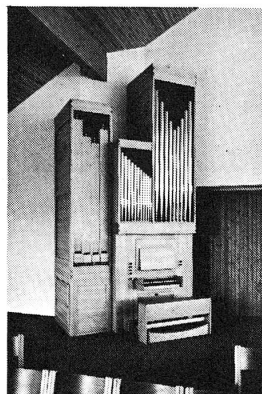
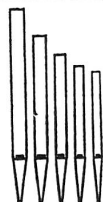
EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Manufacture d'orgues

J.-M. Dumas - 1680 Romont
Tél. 037 - 52 32 05

Orgues pour églises, chapelles etc. — Construction, Révision — Accord — Devis sans engagement.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Infolge Abbruchs eines Altersheimes verkaufen wir zu Liquidationspreisen

Kirchenmobiliar

(Bänke, Schränke, Altar usw.) sowie

Kultusgegenstände

(Monstranz, Hostienbehälter, verschiedene Messgewänder und Stolen usw.)

Für Kirchenrenovationen stehen prachtvolle gotische Glasfenster und eine sehr schöne Holztaferdecke zur Verfügung.

Auskunft erteilt Telefon 041-220313.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **HI-FI-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Privatmann kauft:

ganze Bibliotheken, alte Bücher, seltene Bücher, Gravuren, Silberwaren, alter Schmuck usw.

Keine Händler.

Schreiben unter Chiffre EV 6-16, JOURNAL EST VAUDOIS, 1820 MONTREUX.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER

KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023

PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L.

7000 CHUR

31 / 32 / 2. 8. 79

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

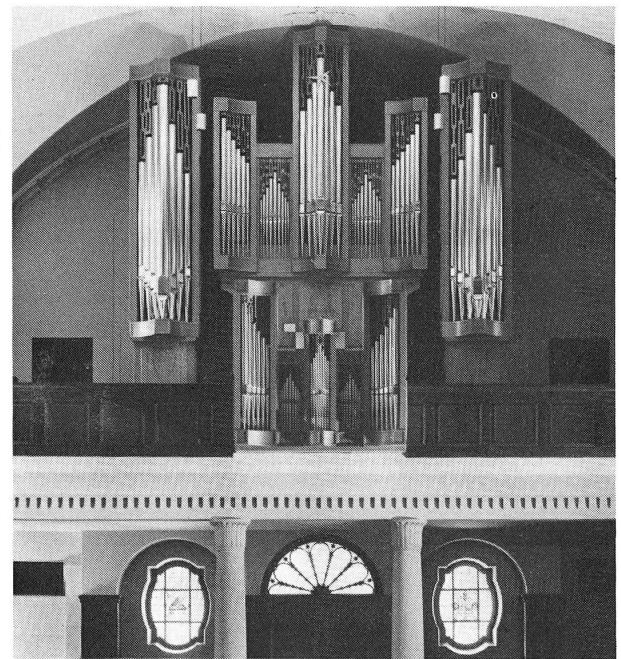
**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____



Orgel Andreas-Kirche Gossau
45 Register und restauriertes Fernwerk

Orgelbau W. Graf und Sohn

6210 Sursee
Telefon 045 - 21 18 51